

Der Bote aus

Billigstes Wochenblatt

Erscheint am Donnerstag einer jeden Woche

Druck und Verlag von E. Hundt sel. Wwe. in Sattingen.

Bezugspreis: monatlich 15 Pfg. (frei ins Haus gebracht), durch die Post bezogen 45 Pfg. vierteljährlich (ohne Bestellgeld).



dem Ruhrtal.

für Stadt und Land.

mit der Gratis-Beilage „Familienfreund“.

Für die Redaktion verantwortlich: E. Bäcker in Sattingen.

Anzeigengebühr: 12½ Pfg. die 1 spaltige Zeile oder deren Raum, außerhalb des Leserkreises 15 Pfg. — Reklamen 50 Pfg.

Nach Maßgabe der betr. Versicherungs-Bedingungen sind die Abonnenten des „Der Bote aus dem Ruhrtal“ bei der Nürnbg. Lebensversich.-Bank in Nürnberg gegen Unfälle mit Todesfolge mit Mark 200.—, Bergleute unter Tage mit Mark 100.— versichert. Jeder Unfall muß innerhalb 3 Tagen direkt bei der Nürnberger Lebensversicherungs-Bank in Nürnberg angezeigt werden, jeder Todesfall aber sofort, spätestens innerhalb 48 Stunden. Bei Nichtbeachtung der Versicherungs-Bedingungen kann Unternehmisse derselben nicht als Entschädigung dienen! Die Versicherungs-Bedingungen werden von Zeit zu Zeit veröffentlicht und stehen den Abonnenten jederzeit kostenlos zur Verfügung.

Wie siehts aus in der Welt?

Sonderfreut ist der Kaiser über die Nationalspende für Graf Zeppelin. Bei der Abendtafel im Palais des Kaiserlichen Statthalters in Strassburg bemerkte er zu Geheimrat Professor Sergeeff, dem rühmlichst bekannten Meteorologen, seit langer Zeit habe ihn kaum etwas so in seinem Innersten berührt und ihm in so erhebender Weise wohlgetan wie die einmütige willensstarke und opferfreudige Rundgebung des deutschen Volkes nach der Katastrophe des Zeppelinschen Ballons. Der Kaiser fügte hinzu, auch aus dieser Rundgebung könne das Ausland die Lehre entnehmen, daß das deutsche Volk in allen großen nationalen Fragen einig und geschlossen sei. Der Kaiser erklärte schließlich, daß Graf Zeppelin bei dem weiteren Ausbau seines starren Systems auf rückhaltlose Unterstützung und Förderung rechnen dürfe.

Unter den Arbeitern Berlins beginnt es zu regnen. Das Gewerkschaftsstatut für Berlin und Umgegend will in einer großen öffentlichen Versammlung den Korruptionserscheinungen innerhalb der deutschen Arbeiterbewegung gegenüber Stellung nehmen. Innerhalb der sozialistischen Gewerkschaften hat die neuerliche Stellung des sozialdemokratischen Parteivorstandes, der den Ausschluß der Sozialisten aus der Partei empfiehlt, im höchsten Grade verärgert. Man will jetzt die Nachteile der Sozialdemokratie für die deutsche Arbeiterbewegung mehr wie bisher in der Agitation beleuchten. Den Anfang dazu bildet die oben erwähnte Massenversammlung.

Die wirtschaftliche Entwicklung unserer Kolonien macht recht gute Fortschritte. Ein Beweis dafür ist die neuerliche Überfahrt der Ausfuhr der Kolonien. Ohne Zweifel würde die Entwicklung noch mehr hervortreten, wenn das wirtschaftliche Leben in Südwestafrika durch die großen Aufstände nicht so schwer gelitten hätte. Die Ausfuhr aus den deutschen Kolonien nach dem Mutterlande ist im letzten Jahre von 20 auf 22½ Mill. Mark gestiegen. Aus Südwestafrika ist namentlich viel Kupfer gekommen, andererseits hat die Einfuhr von Kriegsmaterial aus dem Deutschen Reich nachgelassen. Ostafrika, Kamerun und Togo führen mehr nach Deutschland aus, als sie von dort beziehen. Der Aufschwung der Verhältnisse wird auch das südwestafrikanische Land immer nutzbringender werden lassen.

In einem „Deutsche und englische Konkurrenz“ im Geschäftsleben“ überschriebenen Leitartikel des „Samburger Korrespondenten“ stößt man auf folgenden Abschnitt: Uns ist bekannt geworden — wir erwähnen das als eine Einzelheit —, daß die Londoner Bankiers eine erste Eingabe an ihre Regierung gemacht hat, in der sie die voraussichtlichen Schäden eines Krieges selbst im Falle

eines Sieges geschildert hat. Sie hat offen anerkannt, daß das große Bankgeschäft, das London noch immer, obgleich ihm manche Zweige verloren gegangen sind, für die ganze Welt macht, unrettbar zusammenbrechen werde. Es würden so viele Länder abfallen und sich selbst Hilfe verschaffen, oder sich des Newporter Riesentapitals bedienen, daß auch nach beendeten Kriegen die Rückeroberung der alten Position unmöglich wäre. — Es wäre doch sehr wertvoll, über diese Eingabe der Londoner Bankiers näheres zu erfahren, insbesondere, aus welchem Anlaß diese Botschaft es überhaupt für nötig befand, sich mit den voraussichtlichen Schäden eines Krieges zu befassen und ihre Auffassung zum Gegenstande einer Eingabe an die Regierung zu machen.

Mit der Rückkehr des französischen Ministerpräsidenten Clemenceau nach Paris hat sich plötzlich die aufgeregte Tonart der französischen Presse geändert, und überall wird die Notwendigkeit einer Verständigung mit Deutschland betont. So gibt das Regierungsorgan „Petit Parisien“ seiner Befriedigung darüber Ausdruck, daß der Beginn einer Verständigung zwischen der französischen und der deutschen Regierung in der Frage der Anerkennung Wilhelms II. als Kaiser von Deutschland sei.

Fortgesetzt finden Arbeiterverhaftungen im russisch-polnischen Industriebezirk statt. Es wurde eine durchgreifende polizeiliche Revision der Arbeiter der Maschinensabrik in Nizwa, einer Sosnowicer Gesellschaft gehörig, vorgenommen. Die Fabrik wurde von Militär umzingelt, in die Fabrik selbst drangen gegen 60 Polizisten unter Führung eines Polizeimeisters ein. Die Maschinen wurden abgestellt und sämtliche Arbeiter in den Fabrikshof gedrängt. Es wurden 24 Mann verhaftet, die unter starker Eskorte weggeführt wurden. Tischeisen zu Pferde mit Peitschen trieben die Angehörigen der Verhafteten, die sich angesammelt hatten, auseinander.

Nach Nachrichten aus Bulgarien verlangt die Presse der Opposition in Sofia, daß das Ministerium zurücktreten solle, weil es veräußert habe, das Verhalten Bulgariens den türkischen Ereignissen gegenüber festzustellen. Es verlangt ferner, daß sich in Sofia Unzufriedenheit mit dem Fürsten Ferdinand bemerkbar mache, wegen den der Vorwurf erhoben wird, daß ihm die Interessen Bulgariens vollständig gleichgültig seien.

Eine große belgische Finanzgruppe ist in der Bildung begriffen, um Konzessionen für die Minen-Industrie in der Türkei zu erlangen. Von der Regierung werden Entwürfe ausgearbeitet zur Regulierung und Schiffbauverwaltung der Flüsse und Trockenlegung der Sümpfe Mesopotamiens. Demnächst sollen vier eigens hierfür berufene Ingenieure dorthin kommen.

Ueber die Kämpfe in Persien wird berichtet:

Blümlinge, die aus Isfahan in Batu eingetroffen sind, versichern, daß in der ganzen Provinz Anarchie herrscht. Gleichzeitig liegen Meldungen vor, wonach die Lage des Schahs in Bagdad sich recht schwierig gestaltet. Der Unwille der Truppen, die das Lager um die Residenz bilden, wächst von Tag zu Tag. Die Fälle von Gehorsamsverweigerung sind so häufig, daß beschlossen wurde, die größte Zahl der Reiter zu entlassen, um eine Meuterei des ganzen Landes zu vermeiden. Auch der in Kurdestan ausgebrochene Aufruhr nimmt immer größeren Umfang an. Die Zahl der in der letzten Woche in Täbris Geföteten wird auf 1500 geschätzt. Der „Nowoje Wremja“ zufolge rückt gegen Täbris eine Reiterabteilung vor, um noch einmal den Kampf mit den Revolutionären aufzunehmen. Sattar Khan, der Führer der Revolutionäre, steht dem bevorstehenden Entscheidungskampfe mit großer Zuversicht entgegen. In Teheran haben die Erfolge der Aufständischen von Täbris die Gegner des Schahs ermutigt. Sollte der Schah mit der Veröffentlichung des Erlasses über die Einberufung des Parlaments noch lange zögern, so dürfte auch in Teheran der Aufruhr ausbrechen. Neuerdings wird aus Teheran gemeldet, daß der Schah an einem Magen- und Darmleiden erkrankt ist.

Die nächste Jahresbotschaft des Präsidenten der Vereinigten Staaten von Amerika wird eine Seerzvermehrung von 60 000 auf 100 000 Mann empfehlen.

Fremdenlegionäre in Marokko.

Ueber die traurige Lage, in der sich die Fremdenlegionäre in Marokko befinden, entnimmt die „Voss. Ztg.“ einem ihr zugegangenen Privatbriefe folgendes: „Der Leichtsinn der Ärzte bei der Fremdenlegion ist groß. Als wir von Beni Unif abmarschierten, ging zunächst zwei Tagemärsche alles gut, dann aber hatten wir eine harte Probe zu bestehen. Um auf die sogenannte Etappe zu gelangen, mußten wir bei einer unerträglichen Hitze einen sehr steilen Höhenzug erklimmen, und oft kam es vor, daß bei dem steinigen Boden die Leute zusammenbrachen. Der Arzt reitet immer hinter der Front. Bleibt ein Mann zurück, so wird er, wenn er dem Arzt erzählen kann, was ihm fehlt, auf einen Esel geladen und mitgenommen; kann er jedoch nicht mehr sprechen, so werden ihm Gewehr und Patronen abgenommen und er bleibt liegen, denn für 25 Sous gibt es einen anderen Mann. Auf der Etappe wird eine Liste der Kranken verlesen. Ich hatte mir einen Fuß vertreten. Der Arzt fragte mich nach meiner Krankheit, und als ich ihm diese mitteilte, faßte er meinen Fuß und drehte ihn kräftig nach allen Himmelsgegenden, so-

Primula veris.

Erzählung von A. Brünig.

(Nachdruck verboten.)

Die städtische Frontseite des in einem der vornehmsten Stadtteile Berlins gelegenen alten Bankhauses Friedrich Ehrhardt und Söhne strahlte in blendendem Lichtglanz.

Der Geheime Kommerzienrat Balduin Ehrhardt, der jetzige Inhaber der Firma, gab eines seiner berühmten Ballsfeste, welche mehrmals während der Saison eine ausserordentliche Gesellschaft in den mit ebensoviel Luxus als Geschmack ausgestatteten oberen Räumen seines Hauses zu verjammeln pflegten.

Herr Balduin Ehrhardt, dessen ehrgeiziger Sinn der Verkehr mit der Geldaristokratie allein nicht genügt, hatte es verstanden, auch die vornehmeren Elemente der hauptstädtischen Gesellschaft, die Vertreter des Geburts- und Geistesadels, sowie die Militärs in sein Haus zu ziehen; die Letzteren namentlich verliehen seinen Festen einen glänzenden Relief. Er selbst wußte bei solchen Gelegenheiten mit der Gewandtheit des vollendeten Weltmannes seinen Gästen gegenüber die Honneurs zu machen, worin er von einer lebenswürdigen älteren Dame, Fräulein Feldner mit Namen, welche er nach dem frühen Tode seiner Gattin als Repräsentantin in sein Haus genommen, aufs beste unterstützt wurde. Es galt daher für eine ausgemachte Sache, daß man sich bei Ehrhardt stets vorzüglich amüsierte. Ueberdies besaß das Haus in des Geheimen Kommerzienrats einziger Tochter Gabriele, welche seit kurzem erwachsen und in die Gesellschaft eingeführt war, einen Magneten, der die jungen Kavaliere unwiderstehlich anzog.

Auch heute bewegte sich eine zahlreiche Versammlung in den prächtigen Räumen. Ehrhardt, dessen imponierende Gestalt im tabellosen Gesellschaftsanzug aus einer Herrengruppe hervortrat, und der eben mit Lächeln die Lobspüche des Barons v. X. über seine gelungenen Arrangements in Empfang nahm, durfte stolz auf seine Gäste sein, unter denen der Träger manch' alten, kerkelichten Namens sich befand. Dennoch lag es heute wie ein Schatten über seinen stahlgrauen Augen; die scharfgeschnittenen intelligenten Züge zeigten nicht ganz die gewohnte, strenge Beherrschung. Wie ein Juden nervöser Aufregung ging es zuweilen um seine Lippen, die heute das konventionelle Höflichkeitslächeln nur mit Mühe festzuhalten schienen.

Ein aufmerksamer Beobachter würde vielleicht auch bemerkt haben, daß die Heiterkeit und der sprühende Witz, durch die er seine Gäste zu unterhalten strebte, ein wenig gezwungen und unnatürlich waren. Sein Bild nahm oft mitten in der lebhaftesten Unterhaltung einen zerkümmerten, grübelnden Ausdruck an, als ob sein Geist mit ernstern, fernabliegenden Dingen beschäftigt sei.

Die plaudernde Gruppe, welche ihn umgab, hatte sich aufgelöst. Sofort schwand das Lächeln aus seinen Zügen, um einem sorgenvollen, beinahe finsternen Ausdruck Platz zu machen. Sein Haupt sank auf die Brust, und die vorher so straffe und selbstbewußte Haltung schien sich plötzlich in die eines müden, gedrückten Mannes zu verwandeln. Aber schon im nächsten Augenblick raffte er sich kraftvoll empor. Wie in unbeeinträchtigtem Troß preßte er die Lippen zusammen und mit der Hand über die Stirn fahrend, als ob er deren tiefe Sorgenfalten wegweisen wollte, warf er energisch das Haupt zurück.

Und jetzt lächelte er sogar wieder — ein zärtliches, weiches Lächeln! Sein jugendes Auge hatte seine Tochter

erblickt, den vergötterten Liebling seines Herzens, deren strahlender Erscheinung gegenüber allerdings kein trübender Gedanke die Herrschaft behaupten durfte. Die zierliche Gestalt, umwogen von duftigen Wolken von rosa Gaze, stand die junge Dame wie das verkörperte Bild einer Frühlingsgöttin inmitten eines Kreises junger Herren und Damen. Das kaum siebenzehnjährige junge Mädchen wußte mit der ganzen Gewandtheit und sicheren Anmut einer vollendeten Weltkugel ihre Aufmerksamkeit unter allen zu teilen. Man konnte nichts Größeres sehen, als die Art, wie die kleinen Hände den kostbaren Fächer bewegten — wie sich beim Sprechen das blumengeschmückte Köpfchen ein wenig auf die Seite bog, und die goldene Aureole, welche dieses zierliche Köpfchen umschwebte, konnte nur dazu dienen, den Liebreiz desselben zu erhöhen. Kein Wunder deshalb, daß seine Besitzerin die gesamte junge Herrenwelt in Bewunderung versetzte, während ihre Genossinnen sie mit heimlichem Neid betrachteten.

Die junge Dame sprach und lächelte jedoch so unbefangen, als ob sie weder das eine, noch das andere bemerkte. Ruhig nahm sie die Komplimente über ihre eben so kostbare als geschmackvolle Toilette entgegen. Dieselbe zeigte einen entzückenden Auspruch von Spitzen und frischen Primelsträuchern. — Gabriele Ehrhardt trug nie andere als frische Blumen. Mit Agraffen von echten Perlen besetzt, waren sie geschickt in dem duftigen Stoff des Kleides verteilt, während sie den Taillen-Ausschnitt in dichtem Kranze umgaben.

In elfenbeinartiger Weiß tauchte der zarte Hals aus den rosigen Blüten hervor, umschlungen von einer dreifachen Reihe großer Perlen, deren hoher Wert manches Auge abschätzte. Eine gleiche links unter einem Primelstrauß endigende Schnur wand sich um den weichen Kno-

daß ich vor Schmerz den Tisch umstieß, an dem der Arzt saß. Ich mußte gehen, und mein Fuß war schlimmer als zuvor. Als wir in Bu-Denib waren, verwundete sich ein Berliner namens Max Hoffmann schwer mit einer Art. Die Schmerzen, die unser Landsmann auszustehen hatte, waren schrecklich, wir mußten ihn tragen. In Beni Unif mußte der Kranke noch eine volle Woche warten, bevor er ins Spital nach Ain-Sefra kam. Solche Geschichten sind an der Tagesordnung. Unsere Bezahlung ist sehr schlecht. Ich erhalte 1 Sou gleich vier Pfennig täglich. Davon muß man sich Seife, Tabak, Zigaretten und Zündhölzer kaufen. Wie schon früher erwähnt, dringen die Franzosen jedenfalls noch weiter vor. General Epautey ist mit einer Abteilung Spahis nach Bu-Denib abgegangen, wo wieder etwas los zu sein scheint. Morgen marschieren zwei Kompagnien Tirailleurs und Zuaven von Oran und ein Bataillon von Tunis dorthin. Auf dem Marsche ist bei uns Hunger auf der Tagesordnung. Oft wird einfach Krach deshalb geschlagen. Davor fürchten sich die Offiziere gar sehr, denn wenn die Legion losbricht, dann wird alles mit dem Bajonnett aus dem Lager getrieben. Der Schmerz, fern von der Heimat und den Lieben zu sein, ruft bei den Leuten eben ab und zu einen solchen Wutausbruch hervor.“

Nacht Stunden Gefangener in einem eingestürzten Kohlenhachte.

Von der Schreckensfahrt in dem zusammengestürzten Schachte „Clausthal“ der Zeche „Luisen Tiefbau“ gibt einer von den acht eingeschlossenen gewesenen Bergleuten nach der „Dortm. Ztg.“ folgende interessante Schilderung: Nacht Mann festigen kurz vor 6 Uhr morgens den Förderkorb, fünf von uns die obere und drei die untere Etage, um als letzte nach der vierten Sohle zu fahren. Wir in der oberen Etage konnten aufrecht stehen, wohingegen die Kollegen in der unteren Etage infolge der geringen Höhe in hockender Stellung zusammenkauerten. Raum hatten wir die erste Sohle passiert, als mit lautem Krach unser Korb fest auf ein Hindernis stieß und dann mit einem Male feststand. Gleichzeitig hörten wir um und unter uns ein furchtbares Gepolter, das uns Kunde gab, daß die Schachthimmern sich losgelöst und unter uns der Schacht zusammengebrochen sei. In welchem Umfange dieses geschehen war, ahnten wir allerdings nicht im geringsten. Durch das feste Aufstoßen unseres Korbes auf die den Schacht unter uns verstopfenden Holz- und Steinmassen erloschen unsere Lampen. Wir zündeten dazwischen auf jeder Etage nur eine Lampe an, um mit dem Lichte zu sparen, da wir nicht wissen konnten, wie lange unsere Gefangenschaft dauern würde. Dazu kam noch, daß, wie wir bald merkten, die in dem Schachte liegende Dampfleitung zertrümmert worden war und uns die austretenden Dämpfe arg zulebten. Wir saßen in unserem Gefängnis wie in einem Badofen. Ein mehrere Zentner schwerer Stein drängte sich mit Gewalt gegen die Tür der oberen Etage und drückte diese nach innen, wodurch unser ohnehin sehr beengter Raum noch mehr eingeengt wurde und uns das Öffnen der Tür unmöglich gemacht worden war. Es war gegen 7 Uhr, als uns von oben her zugerufen und wir gefragt wurden, ob wir alle am Leben und unverletzt seien und ob wir Luft und Licht genügend hätten. Wir antworteten, daß es mit der Luft nicht besonders und keiner von uns verletzt sei. Nach einigen Stunden, die uns allen wie eine Ewigkeit vorliefen, und die wir in größter Angst und banger Erwartung verlebten, spürten wir, daß man uns von oben her frische Luft zugeführt hatte. Daß man sofort an unserer Rettung mit allen Kräften arbeiten würde, war uns vom ersten Augenblick unserer Gefangenschaft an klar und erfüllte uns mit einiger Ruhe und Sicherheit, wenn sich bei solch gefährlicher Situation überhaupt von Ruhe und Sicherheit reden läßt. Wir gewahrten nachher, daß der Schacht von der ersten bis zur fünften Sohle zusammengestürzt war, und selbst die Fahrten verschwunden waren. Deshalb konnten unsere Retter auch nicht von der 3. und 4. Sohle zu uns kommen, wie diese es im Anfang versuchten. Wir hatten schon einige Zeit mit unserem Korbe festgelesen, als sich dieser plötzlich mit einem gewaltigen Ruck um 5-6 Me-

ter tiefer senkte und sich dann abermals, diesmal fester wie vorher, einlenkte und dann nicht mehr rührte. Wir befürchteten nun alle, der Korb werde sich auf die Seite legen, und da wir nicht wußten, ob der Korb auch noch an dem Seile hing, er mit uns in die Tiefe nach der 6. Sohle gehen könne. Von Zeit zu Zeit hörten wir, daß unter uns weitere Holz- und Steinmassen mit lautem Krach und Gepolter hinabstürzten, wodurch unsere Stimmung keineswegs gehoben wurde. Auch von oben her stürzten wiederholt freigelegene Holzstücke auf unseren Korb hernieder und mußten wir in solchen Momenten dann unsere Köpfe unter dem Korbbedel und der Königsstange zu schützen suchen. Wir fanden schließlich, daß sich der Korb zwischen den Pumpen- und Dampfrohren eingeklemmt hatte. Gegen 9 Uhr hörten wir nochmals, daß unsere Rettung nahe war, diese sollte sich aber noch auf Stunden hin ausdehnen. Unsere Lage wurde mit jeder Stunde unerträglicher, zumal die austretenden heißen Dämpfe unsere Kleider durchdrangen und diese schließlich von dem zurückbleibenden Wasser so durchnäßt wurden, als hätten wir eine Fahrt in den Schachthumpf gemacht. Man versuchte, uns einzeln von oben her mit einem Strid herauszuziehen, dieses ging aber nicht, weil wir den Dedel des Korbes infolge der auf ihm liegenden Schuttmassen nicht öffnen konnten und auch die Tür durch den mehrere Zentner schweren Stein, der sich vor derselben festgelehrt hatte, nicht öffnen konnten. Wir fäns auf der oberen Etage waren insofern ungünstiger daran, als unsere Kollegen der unteren Etage, da wir zunächst viel gedrängter aufeinander saßen und dann, was das schlimmste war, beständig in der Gefahr schwebten, von den herabstürzenden Trümmern erschlagen resp. verletzt zu werden. Von Zeit zu Zeit überzeigten sich die an unserer Rettung beteiligten Beamten und Schachthauer, ob wir alle noch am Leben und unbeschädigt seien. Endlich war es ihnen gelungen, zutage ein Kabel einzubauen mit einem Küber, mit dem unsere Retter bis an unseren Korb hinabfahren konnten. Jetzt hatten wir die Gewißheit, daß wir unsere Lieben und das Sonnenlicht wieder schauen würden. Man machte zunächst den Dedel des Korbes frei, um uns einen Durchgang zu bahnen. Steiger Wölhoff schlug mit vieler Mühe den dicken Stein entzwei, der die Tür verperrt hatte. Zuerst wurden wir aus der oberen Etage befreit; wir kletterten nacheinander durch den geöffneten Dedel und wurden dann in dem Küber bis nach der ersten Sohle herausgehoben. Nachdem wir hier erst mal einige Zeit von dem überhanden Schrecken uns erholt hatten, kletterten wir von hier aus, zu unserem Schutze je einen von unseren Rettern hinter und vor uns, auf den hier noch intakt gebliebenen Fahrten zutage. Daß wir, oben angekommen, total erschöpft und matt waren, bedarf wohl nicht besonderer Versicherung. In der Waschküche und auch nachher auf der Steigerkübe fanden wir alles zur Stärkung. Nachdem wir uns gewaschen und wieder warme und trockene Kleidung angelegt hatten, konnten wir aus unserer achtstündigen Gefangenschaft in die Arme unserer Lieben zurückkehren, die nicht weniger qualvolle und lange Stunden verlebt hatten, als wir unten tief in der Finsternis. Das ist gewiß: Für unser ganzes Leben wird diese Schreckensfahrt unvergänglich in unserem Gedächtnis haften bleiben.

Die Leiche im Koffer.

Ein Unfall an Bord des zwischen Boston und New-York fahrenden Dampfers Harvard hat zur Entdeckung eines scheußlichen Verbrechens geführt. Der Dampfer konnte das Ufer nicht verlassen, und unter den Reisenden, die unwirksam an Land zurückkehrten, befand sich ein Schauspieler Jordan, ein Schwager des Baumwollmillionärs Jesse Livermore. Jordan hatte einen schweren Koffer bei sich, der den Argwohn eines Droßkenträgers wachrief, der auf die Idee kam, der Koffer sei mit gestohlenen Silbergegenständen gefüllt. In Boston waren nämlich in der letzten Zeit mehrere Einbrüche vorgekommen. Der Droßkenträger machte von seinem Verdachte der Polizei Mitteilung und in dem Hotel, in dem Jordan abgeblieben war, erschienen bald darauf bewaffnete Geheimpolizisten. Jordan, ein Hüne von Gestalt, saß auf dem Koffer und rauchte Zigaretten. Als er aufgefordert wurde, den Koffer zu

öffnen, geriet er in Verlegenheit und sagte: „Er enthält lediglich Kleider und andere Sachen. Ich kann ihn wirklich nicht öffnen.“ Die Beamten zwangen Jordan, den Koffer zu verlassen. Als sie den Verschluß erbrochen hatten, fanden sie als Inhalt die Leiche einer weiblichen Leiche. Jordan stand totenblau, aber lächelnd, dabei. Er gestand sodann offen sein Verbrechen. Seine Aussage lautete: „Ich habe mich mit meiner Frau in der Nacht gezannt, weil ich sie für untreu hielt. Sie schlug mich und ich schleuderte sie die Treppe hinunter und ging zu Bett. Am andern Morgen fand ich sie tot am Fuße der Treppe. Der Kopf war beinahe vom Rumpfe gelöst. Ich kaufte ein Schächtermesser, zerschnitt den Körper und verteilte die einzelnen Teile auf verschiedene Waschkübel. Ich wurde dann müde und ging aus. Nachdem ich zurückgekehrt war, verbrannte ich den Kopf im Ramin und packte den Rest in den Koffer. Ich kaufte dann einige Gewichte und etwas Packpapier, mit der Absicht, während der Reise nach New-York die einzelnen Stücke über Bord zu werfen. Als die Harvard nicht fuhr, verlor ich meine Geistesgegenwart und nahm dieses Quartier.“ Die Polizisten fanden in dem bisher von dem Schauspieler bewohnten Hause noch unverbrannte Knochen und Haare. Der Mörder ist 29 Jahre alt und hat die Ermordete, eine irische Schauspielerin namens Irene Shannon, vor vier Jahren geheiratet. Das Schauspielerpaar verkehrte in der besten Gesellschaft. Die beiden waren oft Gäste des Millionärs Livermore in dessen Wohnsitz in New-York und auf seiner Yacht. Livermore behauptet, daß sein Schwager seit einiger Zeit Spuren von Wahnsinn gezeigt habe. Jordan selbst entschuldigt sich damit vor Gericht.

Die Morgue als Nachtschl.

Aus New-York wird berichtet: Die gewaltigen Stürme und Unwetter, die jetzt über die amerikanische Metropole hereingebrochen sind, haben die Obdachlosen, die während der heißen Sommermonate am Strande und im Freien sorglos kampierten, in eine schlimme Lage gebracht; zu Hunderten strömen sie in die Stadt und suchen in den städtischen Obdachhäusern Unterkunft für die Nacht und Schutz gegen den wütenden Sturm. Die vorhandenen Räume vermochten den plötzlichen Andrang nicht zu bewältigen. Hunderte mußten fortgeschickt werden und schließlich entschloß man sich, um die Bedauernswerten nicht in den Sturm und Regen hinauszusenden, die Morgue zu öffnen. Im Nu war der zur Verfügung gestellte Saal bis zum letzten Winkel gefüllt. Nur wenige Ubergläubische lehnten es schauernd ab, in so unheimlicher Nähe der fremden Leiden ihre Nachtruhe zu suchen und eilten wieder hinaus auf die Straße. Die Obdachhäuser wurden angewiesen, Neuantkömmlinge nach der Morgue zu schicken, und Eintrittsbillette kamen zur Ausgabe. Aber die Billette waren schnell vergriffen und da keine anderen zur Hand waren, mußte man sich entschließen, sie mit — Frühstückskarten zu versehen. Auf den Straßen vor den Nachtschlammeln sammelten sich die Männer und Frauen, die ihr Billett zur Morgue sich abholen wollten, am Abend drängen sie zu Hunderten in den weiten Saal und in dem Raum, wo sonst nur das Schweigen des Todes herrscht, hält dann das lebende Gend seinen Einzugs und kriecht schauernd auf die rasch aufgeschlagenen Pfritzen oder die eisernen Lagergestelle, die noch an ihre frühere Bestimmung erinnern. Es sind fast alles Leute, die wochenlang unter keinem Dach geschlafen haben und nun nur durch den Witterungsunfall veranlaßt wurden, die Hilfe der Behörden und die öffentliche Fürsorge in Anspruch zu nehmen.

* Die Naturbrücken von Utah.

Vor einer Anzahl gewaltiger natürlicher Felsbrücken, die die Natur im Laufe der Jahrtausende aufgetürmt und ausgehöhlt hat, gibt der Scientific American einen interessanten Bericht. Diese monumentalen Gebilde der Natur liegen an den Abhängen der Blauen Berge im Südosten von Utah, weit abseits von den Verkehrs-

Die Augen des Kommerzienrates folgten dem jungen Paar mit einem halb stolzen, halb wehmütigen Ausdruck. Er hatte zwar die Worte des kurzen Zwiegesprächs nicht verstanden, aber aus dem Mienenpiel der beiden unschwer ihren Sinn erraten. Auch hatte er das Aufleuchten in den Augen seines Kindes gesehen, als die glänzende Erscheinung des jungen Freiherrn sich ihr nahte.

Es hätte übrigens dieser Beweise nicht bedurft, der Bankier wußte ja längst, wie es um die beiden stand. Hatte er doch diese Neigung keimen und wachsen sehen und dieselbe auf jede Weise begünstigt. Der stolze Titel einer Freifrau von Waldau wäre die Krönung seiner ehrgeizigen Wünsche für die Tochter gewesen. Daß dieser Titel das einzige war, was der Bewerber zu bieten hatte, änderte daran nichts — um den Preis, Gabriels Namen mit der neuzeitlichen Krone schmückt zu sehen, durfte er, der Millionär, getrost über die Mittellosigkeit des Freiherrn hinwegsehen. Wenigstens hatte er es gedurft bis vor kurzem noch. Durfte er es denn wirklich nicht mehr?

Sein Inneres sträubte sich, die Frage zu beantworten. Nein, noch konnte, noch wollte er seine stolzen Träume nicht aufgeben. Noch konnte ja alles gut werden, und der Bankier fühlte noch die Kraft und den Willen in sich, mit dem Schicksal zu ringen in heißem Kampfe — einem Kampfe in dem für ihn alles auf dem Spiele stand.

Ganz in seine Gedanken vertieft, hatte der Kommerzienrat nicht bemerkt, daß einer der Diener sich ihm genähert hatte. Fast erschrocken fuhr er zusammen, als derselbe plötzlich neben ihm stand, und leise seinen Arm berührte.

„Was willst Du?“ fragte er in etwas barschem Ton

ten, zu dem das volle, kastanienbraune Haar im Nacken verschlungen war.

Mit Innigkeit hingen die Augen des Bankiers an seiner Tochter. Gabriele hatte „solch ein reizendes Lächeln“, sagten ihre Freundinnen, bei dem die kleinen weißen Zähne in feuchtem Perlenglanz zwischen den blühenden Lippen hervortraten. Es war sehr begreiflich, daß die sie umringenden jungen Herren all ihren Witz aufboten, um recht oft dieses Bildes teilhaftig zu werden, und in der Tat hörte der Bankier mehr als einmal Gabriels melodisches Lachen zu sich herüberklingen.

Vom Orchester herab schwebten jetzt die bekannten Klänge eines Walzers, für die Herren das Signal, sich ihrer Damen zu verschern. Als bald näherte sich ein sehr hochgewachsener Gardeoffizier schnellen Schrittes der Gruppe, welche die Tochter des Hauses umgab. „Darf ich bitten, meine Herren, der Tanz gehört mir!“ Damit brach er sich Bahn durch den sich lichternden Kreis, aus dem ihm von mancher Lippe ein „Sie Glücklicher!“ zugerufen wurde. Gleich darauf stand er vor der jungen Dame, welche befangen die Augen niederzuschlug.

„Gert von Waldau“ — murmelte der Bankier unwillkürlich, während er gespannt das junge Paar beobachtete.

Mit einem frohen Blick seiner dunklen, strahlenden Augen überflog der junge Offizier die Gestalt seiner schönen Tänzerin.

„Primula veris!“ klang es mit einem halblauten Ausruf des Entzückens von seinen Lippen. „Sie... Sie sagten neulich, daß die Primel Ihre Lieblingsblume sei.“ Stammelte das junge Mädchen, von dem all ihre unbefangene Sicherheit urplötzlich gewichen schien, „und da habe ich...“ Sie lachte verwirrt, das zarte Gesichtchen glühte wie eine Rosenknospe; sie konnte ihm doch nicht sagen, daß sie ihre heutige Toilette einzig seinerwegen ge-

wählt. Nein, das ging nicht — wie unvorsichtig hatte sie sich verstrickt. In ratloser Verlegenheit senkte sie das Köpfchen, nicht wissend, wie sie den angefangenen Satz beenden sollte.

Aber ach! es war zu spät, er hatte den Schluß schon erraten und rief in stürmischer Freude ihren Namen: „Gabriele!“

Welch ein Ausdruck lag in dem einen Wort! Um Gotteswillen, wenn das jemand gehört hätte! Erschrocken sah sie sich um. Nein, der Tanz beherrschte alles. Warum begann denn nur ihr Herz so stürmisch zu schlagen! In ihrer Verwirrung vergaß sie sogar, ihm seine Redlichkeit zu verweisen, wie es doch wohl ihre Pflicht gewesen wäre.

„Lassen Sie uns tanzen, Herr von Waldau“, flüsterte sie statt dessen hastig, froh, der beklemmenden Situation ein Ende zu machen. „Sehen Sie, die anderen Paare wirbeln schon alle dahin.“

Sie sah ihn nicht an, während sie sprach. Mit gesenkten Lidern und heißen Wangen stand sie vor ihm, unbefreiend anziehend in ihrer scheuen Verlegenheit, die ihm mehr verriet, als sie ahnen mochte. Das Herz des jungen Offiziers wallte auf in übermütiger Gläubigkeitsverwirrung. Unverzüglich folgte er der erhaltenen Aufforderung und umschlang die bebende Euphrosynegestalt.

„Warum sehen Sie mich denn gar nicht an? Sind Sie mir böse, Fräulein Gabriele?“ klang es dabei leise aber dringend und bittend von den Lippen, während seine Augen mit einem Ausdruck inniger Zärtlichkeit auf dem gegen seine Schulter geneigten Köpfchen ruhten.

„Nein — ja, nein,“ tönte die Antwort, aber einen Blick erhielt er doch nicht; beharrlich blieben die langen dunklen Wimpern auf die Wangen gesenkt. Im nächsten Augenblick wirbelte er mit ihr davon.

straßen, in selten von ein Dutzend Meilen drei fionen, daß übertriffen in Ardebe einer Breit hoch ist. 2 die Edwin 63 Meter zweite, 76 Meter gewaltige Meter eine widdelt. T eine Breit famen geol läufren de einft sehr u und verlan

Ein „Hilf mir Sonne glü so stark i einer stark ein verlog Präterite. moderne L wege eine lrit, die haft ist. Doch genu Entwöhun Ein r ben, — w Vergessen des Kaufs dann hint während n wenn sich läßt. Ma nekultus I der um d verstanden fad zu bl rich VIII. hatte ein Auswuchs

Andr Einflüssen, berühmten entscheiden entspreche volle Bel au Mathi Poeten. lche Liebe Herz der in deren wenn er e praktischer liebende g gleiten.

„Im Emu Stärke de Vermögen benbe G sie den v herra ver Frau men ein, als kann Alce dann d es sich es errod w dat sich nicht un bigen un Die etwas 3 Zuweilen stellt sich Calderon und seht send, ru so versto Der an allen nam, w aus. „E infulgebe merzienr Ihnen g Leb Sand b nung di „M Bestirzu Wichtige gramm „N ist mir g

straßen, in unwirtlichem, einsamem ödem Lande, das nur selten von Fremden besucht wird. Man findet dort fast ein Dutzend solcher Brücken, z. T. kleineren Umfangs. Mein drei unter ihnen sind von so gewaltigen Dimensionen, daß sie alle bisher bekannten natürlichen Brücken übertreffen, sowohl das Prebischtor, als den pont d'Arc in Ardeche und auch die Brücke von Virginien, die bei einer Breite von 23 Meter nicht weniger als 65 Meter hoch ist. Die eine der großen Brücken von Utah wird die Edwin-Brücke genannt; sie zeigt eine Öffnung von 63 Meter Größe bei einer Höhe von 37 Metern. Die zweite, die Karolinenbrücke, hat eine Bogengröße von 76 Meter, bei 56 Meter Höhe. Die größte aber ist die gewaltige Augusta-Brücke, die bei einer Breite von 97 Meter eine Höhe von nicht weniger als 106 Meter entwickelt. Der Sieg, der über die Wölbing führt, hat eine Breite von durchschnittlich zehn Metern. Diese seltsamen geologischen Naturformationen liegen an den Ausläufern des weißen Canon, durchweg in Talflüssen, die einst sehr wasserreich waren, heute aber längst ausgetrocknet und versandet sind.

Mit den Augen der Liebe.

Ein Gedicht von Thella Vingen trägt die Ueberschrift „Sich mir!“ und beginnt: „Du mußt mich küssen, wie die Sonne glüht, hoch wie das Meer muß deine Liebe rauschen, wie Orgelbrausen durch die Kirche zieht, wie Glockenklang, so stark und hehr zu lauschen!“ Das ist Verherrlichung einer starken, heißen Leidenschaft. Sie ist sympathischer als ein verlogenes Kokettieren, wertvoller als heimlich lüsterne Prüderie. Gewiß, aber es gibt eine Seelendefektagende. Die moderne Literatur zeigt als einen ihrer unerfreulichsten Irrwege eine sich schamlos spreizende, weibliche Ueber-Liebe, die eigentlich schon mehr im medizinischen Sinne krankhaft ist. Dieses blinde Gieren nach dem Manne — — — Doch genug, hier wäre die Bezeichnung Frauenliebe eine Entweihung, ein Hohn.

Ein weibliches Wesen kann und mag leidenschaftlich lieben, — wenn es nur nicht die Selbstachtung vergißt. Dieses Vergessen tritt aber ein, wo jede Schranke der Sitte um des Rausches willen niedergerissen wird; und es ist lächerlich, dann hinterher von Mut und Borurteilslosigkeit zu reden, während man doch nur — Sklave war. Lächerlich ist's auch, wenn sich der Mann bedingungslos vom Weibe beherrschen läßt. Manches aus der Romantik des mittelalterlichen Minnefultus liebt sich ganz nett. Aber der homine a femine, der um der jeweiligen Laune seiner „Serrin“ willen in den grotesksten Auslagen im Lande herumabenteuernde, er war ein Ritter, nun ja, aber einer von der traurigen Gestalt. Wunderlich genug, daß und wie es gewisse Weiblichkeiten verstanden, trotz vieler fehlenden Liebreize den Mann einfach zu blenden. Anna Bolenn, die den fürchterlichen Heinrich VIII. von England und noch manchen anderen bezauberte, hatte einen unförmlich vorstehenden Kiefer, einen fatalen Auswuchs und an der rechten Hand sechs Finger.

Anderserseits weiß man von recht edlen und wohlthuenden Einflüssen, die von liebenden Frauen ausgingen. Bei vielen berühmten Männern hat die Liebe für ihr ganzes Schaffen entscheidend mitgewirkt. Keine Goethe-Biographie ohne die entsprechenden Belege. Wagners „Tristan“ empfängt die volle Beleuchtung durch sein ideal-resigniertes Verhältnis zu Mathilde Wesendonk. Man lese die Brautbriefe großer Poeten. Der sonst so herabwürdige Klopstock war für die irdische Liebe keineswegs unempfindlich, und er meinte: „Das Herz der Mädchen ist eine große, weite Aussicht der Natur, in deren Labirynth ein Dichter oft gegangen sein muß, wenn er ein tiefinniger Wilsler sein will.“ Ob Dichter oder praktischer Berufsarbeiter, es tut dem Manne wohl, wenn liebende Frauenaugen sein Tun und Streben treulich begleiten. Gerade hier gilt Heinrich von Treitschkes Satz: „Im Empfangen und Verstehen der Männerarbeit liegt die Stärke der Frauen, nicht in eigenem wahrhaft schöpferischem Vermögen.“ Allerdings kann es vorkommen, daß die liebende Gattin mehr Ehrgeiz hat als der Mann, und daß sie den vielleicht allzu bescheidenen oder allzu bescheidenen Ehemann vergeblich anspricht. Oder — auch aus Liebe, die Frau mengt sich ungefragt in die Berufssachen des Mannes ein, als wenn sie selber für alles verantwortlich wäre. Das kann Ärger über Ärger geben. Die Augen der Liebe haben dann das natürliche Maß verloren. Zum Beispiel, wenn es sich um politische Dinge handelt. Die Politik im Unterrod war immer eine mißliche Sache. Bismarcks Gattin hat sich niemals in das politische Tun ihres Mannes gemischt und nahm doch den innigsten Anteil an allem Freudigen und Schmerzlichen, das ihr „Ottochen“ betraf.

Die Augen der Liebe haben etwas Zartfühlendes. Oft etwas Idealisierendes. Man denke an das bräutliche Glück. Zuweilen aber wollen sie gar zu scharf schauen, und da stellt sich ein nervöses Klammern und Zuden ein: Eifersucht! Calderon nennt sie den „Tod der Liebe“. Man liebt da

und setzte dann, den alten Mann scharfer ins Auge fassend, ruhig hinzu: „Ist etwas passiert, Du scheinst so verstört!“

Der Alte, ein langjähriger Diener des Hauses, der an allem, was daselbst beiraf, den lebhaften Anteil nahm, wußte den forschenden Blicken seines Herrn sichtlich aus. „Es ist nichts“, entgegnete er, „nur ein Telegramm, infolgedessen Herr Lebrecht behauptet, den Herrn Kommerzienrat angeblich sprechen zu müssen. Er hat mich zu Ihnen geschickt.“

Lebrecht war der Buchhalter und sozusagen die rechte Hand des Kommerzienrates, dessen Antlitz sich bei Nennung dieses Namens verfärbte.

„Mich sprechen? Zu dieser Stunde?“ Unverhohlene Bestürzung klang aus seinem Ton. „Da muß etwas ganz Wichtiges vorgefallen sein. Weißt Du, was das Telegramm enthält?“

„Nein, aber Herr Lebrecht schien sehr aufgeregt, er ist mir gefolgt und wartet im Vorzimmer.“

(Fortsetzung folgt.)

mehr mit den Augen des Mißtrauens, des Hasses, des Egoismus. Einer Frau, die wahrhaft liebt, kann es selbstredend nicht gleichgültig sein, wenn sie brutale Enttäuschung erlebt. Aber wahre Liebe trägt viel, ehe es zu dauerndem Bruch kommt. „Ein liebend Auge“, sagt Fontane, „ist ein milder Richter.“ Glücklich Frauen, die mit den Augen einer reinen, freudigen Liebe schauen dürfen.

Ueber einen Kampf zwischen Hunden und Panther

wird der „Griff. Ztg.“ untern 20. August aus Kalkutta berichtet: In Bhavnagar bei Bombay wurde vor einigen Tagen ein äußerst seltenes Schauspiel dargeboten. Zwei besonders zu dem Zweck trainierte Hunde, dem Thaur Sahab gehörig, wurden auf zwei ausgewachsene Panther losgelassen. Etwa 8000 Menschen hatten sich auf dem großen Maidan (Rasenplatz) versammelt, um Zeuge dieses seltenen Schaukampfes zu sein. Es war ein äußerst aufregender Anblick zu sehen, wie die beiden wilden Bestien von den Terrierhunden zerrissen wurden. Der indische Fürst Thaur Sahab war mit seiner Gattin, der Maharajah Sahaba, sehr früh auf dem Kampfplatze, und das Erscheinen der beiden war das Zeichen zum Beginn des Kampfes. Als die Käfige der beiden Panther geöffnet wurden, krochen die Tiere langsam heraus. Als sie jedoch der gewaltigen Menge Volkes ansichtig wurden, versuchten sie, sich rückwärts langsam wieder in den Käfig zurückzuziehen, wobei sie schnaubend und wütend das Publikum im Auge behielten. Am dem beabsichtigten Rückzug wurden sie jedoch durch die Taktik der Hunde verhindert, die sofort zum Angriff übergingen. Die beiden Panther waren bald überwältigt, und vor den Augen des Publikums von den Hunden buchstäblich in Stücke gerissen.

Die Zeugenaussage in der Hypnose.

Aus New York wird ein interessanter Fall berichtet, in dem die Hypnose die Aufklärung eines Verbrechens ermöglichte, das in einen tiefen Schleier des Geheimnisses gehüllt schien. Mrs. Charlotte Hitchcock wurde am 20. November schwer verunwet neben ihrem erschossenen Gatten im gemeinsamen Schlafzimmer aufgefunden. Sie gab an, den Gatten erschossen und dann Selbstmord verübt zu haben. Allein der Ortsbefund und die Art ihrer Verwundungen weckten Zweifel, die nicht geklärt werden konnten. Vor kurzem trat eine Kommission zusammen, die darüber entscheiden sollte, ob die Angeklagte einer Irrenanstalt überwiesen werden sollte. Der Leiter des pathologischen Bureau vom Gesundheitsamte, Dr. Van Gieson, beschloß, durch Hypnose einen Versuch zu machen, die Mordscene zu reproduzieren. Er verlegte Mrs. Hitchcock in hypnotischen Schlaf. Auf die Fragen schilderte sie die Einzelheiten der Mordnacht. Ihr Gatte hatte sie gezwungen, sich bereit zu erklären, die Tat auf sich zu nehmen, falls sie ihn überleben sollte. Dann beschrieb sie alle Details des Vorgangs; ihr Mann hatte auf sie geschossen, sie schwer verwundet und dann Selbstmord begangen. Diese Angaben klärten die Widersprüche, die sich zwischen ihrer früheren Aussage und dem Ortsbefund ergeben hatten, auf; in der Tat waren ihre Verwundungen derart, daß es nach Ansicht der Sachverständigen unmöglich war, daß sie sich selbst beigebracht haben konnte. Die hypnotischen Aussagen greifen lückenlos ineinander und klären alle Rätsel auf. Als sie später erwachte, wußte sie nichts davon, daß sie im Schlafe vernommen worden war. Mrs. Hitchcock hat bereits früher unter dem hypnotischen Einfluß ihres Gatten gestanden. Nachdem die Hypnose so Licht in das Dunkel gebracht hat, wird die Anklage wegen Mordes oder wegen Totschlags fallen gelassen werden müssen.

Schreckliches Ende eines Luftschiffers.

Einer der bekanntesten jüngeren amerikanischen Luftschiffer, Charles Oliver Jones, fand am Mittwoch einen fürchterlichen Tod bei Waterville im Staate Maine, wo sein leibbarer Ballon „Boomerang“ vor den Augen einer Zuschauermenge von 25000 Personen während der Fahrt Feuer fing. Die Frau und die Kinder des Luftschiffers waren Zeugen des schrecklichen Vorfalles. Aus dem Ballon ausströmendes Gas entzündete sich durch einen Funken der Maschine, und ehe noch der Luftschiffer selbst die Gefahr bemerkt hatte, fuhr man von unten die Flammen an der Hülle heraufschlagen. Ein fürchterlicher Schrei aus der Mene warnte Jones, dger sofort den Ballon aus der Höhe von 500 Fuß herabzulassen suchte, es war aber zu spät. Der Ballon explodierte, und Gondel und Maschine fielen auf die Erde, nahe der Stelle, wo die unglückliche Frau mit ihren Kindern stand, sie war die erste, die die Leiche ihres Mannes fand, der mit gebrochenem Rückgrat unter den Trümmern lag. Jones war Mitglied des amerikanischen Aeroklubs und Erfinder der sogenannten Langley-Flugmaschine, von der es hieß, sie werde in der Lage sein, auf dem Lande zu fahren, auf dem Wasser zu schwimmen und durch die Luft zu fliegen.

Neue Rousseau-Briefe.

In der Revue des Deux-Mondes beginnt Philippe Godet die Veröffentlichung von 48 unbekannten Briefen Rousseaus, die in vielfacher Hinsicht in das noch von manchem Dunkel umschattete Gefühlsleben des großen Genfers neues Licht werfen. Wir werden in jene trübe Lebenszeit seiner späteren Lebensjahre geführt, da er sich von aller Welt gehakt und verfolgt wähnte und wie ein gepeinigtes Wild von Ort zu Ort zog. Aus Grenoble, wo er kurze Zeit weilte, schrieb er an Therese Levasseur, mit der er seit mehr denn zwanzig Jahren zusammenlebte: „Überall habe ich die gleichen Mäntel gegen mich gefunden. Überall bin ich ein Gegenstand des Hasses und das Spielzeug des öffentlichen Gelächters; ich habe diejenigen, die mir am eifrigsten nützen zu wollen schienen,

in Wirklichkeit am leidenschaftlichsten tätig gesehen, mit zu schaden, und die bei jeder anderen Gelegenheit ehrenwertesten Leute scheinen ein Vergnügen darin zu finden, sich sogleich in Schurken zu verwandeln, wenn es sich darum handelt, mich zu verraten. Ich kann mir das alles nur dadurch erklären, daß man sie selbst täuscht, indem man ihnen einredet, es sei zu meinem Besten und zu meiner Beruhigung, wenn man mir die geheimen Mäntel verbergt, die in Wirklichkeit keinen anderen Zweck haben, als mich zu Grunde zu richten und zu entehren. Mein Herz konnte nicht länger dies zerreißende Schauspiel ertragen.“ Mit rührenden Worten fleht er Therese an, ihn in diesen Qualen des Körpers und der Seele nicht zu verlassen, und kurz darauf hat er die Geliebte durch die Heirat als seine Frau anerkannt. „Ich war ihr das zum mindesten schuldig“, schreibt er am 30. August 1768, „für die eine fünfundzwanzigjährige Verbindung meine Achtung nur hat immer vermehren können und die sich entschlossen hat, alles Unglück, das man mir bereitet, mit mir zu teilen, um sich nicht von mir zu trennen. Da sie mich nicht verlassen will, so will ich zum mindesten, daß sie mir in Ehren folge.“

Allerlei.

Bei einem Handgemenge in einer Schankwirtschaft am Altmarkt zu Kassel ist der Arbeiter Strasmann von dem Säbel eines Schutzmannes tödlich durchbohrt worden. Strasmann ist nachts gestorben.

Eine kostspielige Leichenbestattung. Im Dezember 1795 starb in London eine reiche Jüdin, Lea Barklay mit Namen, welche in ihrem Testamente die Verordnung hinterließ, daß ihr Leichnam nach — Jerusalem gebracht und dort beerdigt werden sollte. Zwölf Männer aus ihrer Anverwandtschaft waren namhaft gemacht, welche den letzten Wunsch der Verstorbenen zur Ausführung bringen sollten. Einem jeden war für die Mühe, daß er die Leiche nach Jerusalem begleite und dort der Beisetzung gewissenhaft beizuhole, dreihundert Pfund Sterling bei Antritt der Reise und dreihundert Pfund Sterling bei der Rückkunft zahlbar, ausgesetzt. Doch hatten die Herren den Nachweis zu liefern, daß sie in der Tat den letzten Willen der Verstorbenen vorchriftsmäßig ausgeführt hätten. — Nach Jahresfrist kehrten die Zwölfe auch zurück mit amtlichen Beglaubigungen, daß Lea Barklay in Jerusalem beigelegt worden sei. Das Begräbnis hat demnach 144 000 Mark gekostet.

Eiferstichtige Feuerwehrlente. In einer der südlichen Grafschaften Englands kam es bei Gelegenheit des Brandes einer Farm zu einem Auftritte, der recht gut in eine komische Oper passen würde. Zwei freiwillige Feuerwehren, die gegenseitig auf ihre Leistungen sehr eiferstichtig sind, hatten sich an der Brandstelle eingefunden und es erhob sich sofort der Streit, wem die Anordnung für die Bekämpfung des Brandes zustehen sollten. Die Feuerwehre, die zuerst zur Stelle war, berief sich darauf, daß sie bereits mit der Bekämpfung des Brandes begonnen habe, während der Hauptmann der anderen Feuerwehre die Ansicht war, daß ihm der Oberbefehl gebühre, weil seine Wehre über eine Dampfspritze verfüge. Der Disput wurde so lebhaft, daß die Rivalen schließlich, statt das Feuer zu bekämpfen, die Wasserstrahlen ihrer Spritzen auf den Gegner richteten. In diesem Wassergefecht blieb die Wehre mit der Dampfspritze Siegerin, aber die geschlagene Wehre griff darauf, von einer Dorfbewölkerung unterstützt, mit den Fäusten an und es dauerte geraume Zeit, bevor es der Polizei gelang, die Kämpfenden zu trennen und sie zu bewegen, ihre Anstrengungen auf die Bekämpfung des Feuers zu richten, welches während des Kampfes der Wehren große Fortschritte gemacht hatte.

Eine Krönung in Afrika. Vor einiger Zeit begingen die Eingeborenen des Swazilandes die Krönung ihres jungen Königs. Es wurde ein „Jnpi“ erlassen, einen Löwen, einen Tiger, einen Büffel und eine große Schlange zu erlegen. Zu dem Zeremoniell gehörte es nämlich, daß der König einen Teil des Herzens der drei erstgenannten Tiere ißt, damit er Mut bekommt. Dann wird er mit Schlangenfett gesalbt, damit ihn niemand verzaubern kann. Der Kopf des Büffels aber wird auf die Erde gelegt. Der König hat sich zwischen die Hörner zu setzen, angetan am ersten Tage mit dem Fell des Löwen, am zweiten mit dem Fell des Tigers, am dritten muß er ganz nackt aus seinem Kraal treten und sich dem Volke der Swazis zeigen, die von allen Teilen des Landes herbeikommen, um ihn als „Byate“, d. h. König, zu begrüßen, und ihn mit großer Löwe, Tiger und so weiter anzureden. Die Häuptlinge oder Indunas schenken dem König jeder ein Stück Vieh, damit er für den Anfang versorgt sei.

Ein rosig zarter, reiner Teint: Die menschliche Gesichtshaut besteht bekanntlich aus kleinen Zellen, die in den unteren Schichten weich und durchsichtig sind, oben aber abblättern, nachdem sie zu Schuppen eingetrocknet sind. Sobald dieser Vorgang merklich wird, erscheint die Oberfläche hart, schwielig, verliert ihre Durchsichtigkeit, es ergeben sich jene Erscheinungen, die man gemeinhin einen schlechten unreinen Teint nennt. Tritt gar eine Verstopfung der Talgdrüsen hinzu, so führt die Reizung zur Bildung von Pusteln, Knötchen, Finnen, Mitessern. Diesem Uebel wirkt allein die von der Firma Bergmann u. Co in Nadebeul-Dresden hergestellte Steckenpferd-Bienenmilch-Seife (Schutzmarke: Steckenpferd) entgegen. Die Seife ist von völlig neutraler Beschaffenheit und der Zusatz von Borax bewirkt eine schnelle und beinahe unmerkliche Abstoßung der unreinen Oberhaut und erweist sich somit bei einer dauernden Anwendung als unbedingt zuverlässiges Mittel zur Erhaltung eines rosigen, zarten und reinen Teints. Die Steckenpferd-Bienenmilch-Seife ist in den meisten Apotheken, Drogerien, und Parfümerien à Stück 50 Pfg. zu haben.

MAGGI's Bouillon-Würfel



1 Würfel für 1 große Tasse
feinste Bouillon 5 Pfg.

Jeder Würfel muß auf der Umhüllung
den Namen MAGGI und die
Schutzmarke Kreuzstern tragen.

Kreuzstern

Stte. Molkerei-Zafelbutter
täglich frisch, 8 Pfd. netto für
9 Mk. frei gegen Nachnahme
in Postlabel offeriert
Albert Ziems, Gütsbef,
Gintelsmühl b. Godesgallen Dstip

**Tausende Raucher
empfehlen**



meinen garantiert
ungeschwefelten,
deshalb sehr be-
kommlichen und
gesunden Tabak.
1 Tabakspfeife um-
sonst zu 9 Pfd. meines
berühmten Förster-
tabak für M. 4.25 frk.
9 Pfd. Pastorentabak
u. Pfeifekost. zus. M. 5.-
frk. 9 Pfd. Jagd-Ka-
nastorm Pfeife M. 6.50
frk. 9 Pfd. holländ.
Kanaster mit Pfeife
M. 7.50 franko. 9 Pfd.
Frankfurter Kanas-
ter m. Pfeife kost. frk.
M. 10.- gegen Nach-
nahme. Bitte anzugeb.
ob nebenstehende Gesundheitspfeife
oder eine reich geschnitzte Holzpfeife
oder eine lange Pfeife erwünscht.
E. Köller, Bruchsal (Baden)
Fabrik. Welttruf!

Schöne ital.
Zucht- u. Legehühner
liefert seit 30 Jahren
gut und billig
Geßelhof Becker Nr. 235,
Weidenau Sieg.
Preisf. mit Abbild. kostenlos.

Fröbel-Oberlin-Institut
BERLIN W., Wilhelmstr. 10.
Grösste Fachlehranstalt
für schnelle u. praktische Ausbildung zu
Fröbelschen Kinderfräulein
1. Klasse in 4-6, II. Klasse in 3-5 Mon.
diesel. als Stütze in 4-6, Junger (4), besa.
Hausmädchen (3 M.) Stellenanweisung gratis.
Haushalt-Schule und Pensionat.
Schnelle, gediege. Ausbildg. für Töchter
aller Stände nach bewährten Methoden.
Mässiges Schulgeld, bill. Pension, Eintritt
jeden 1. u. 15. d. Monats. Ausführl. Lehr-
pläne kostenlos durch Frau Vorsteherin
Fräulein, Wilhelmstr. 10, BERLIN W. 47

DIE ORI-
ginellsten und wirkungs-
vollsten Reklame- u. Kli-
schees für alle Branchen
liefert schnell und billig
Otto Miether, Braun-
schweig, Hunsarenstr. 9.
Musterbogen gratis.

Zurückgekehrt.
Dr. von Broich,
Spezialarzt für Haut-, äußere
u. Geschlechtskrankheiten,
Elberfeld, Louisenstr. 68.

Dr. Crato's Backpulver.
mit Frucht vermischt radikal Radu-
machers Goldgeist. Patentant.
gesch. No. 26198. Geruch- u. farblos.
Reinigt d. Kopfhaut von Schuppen,
befördert den Haarwuchs, verhindert
Zugung von Parasiten. Wichtig für
Schulfräulein. Flasche 60 Pfg.
In Göttingen: Alex. Pfarre,
Drog., O. Sless, Zentral-Drog.,
A. Schumacher Wwe., Drog.,
Otto Wempe, Drog.; in Dahl-
hausen: O. Haune, Gluckauf-
Drog.; in Linden: Jul. Hill
Drog., E. Weber, Drog.

Berjende 1ste. Zentrifugen-
tabelle 8 Pfd. netto
9.20 Mk. Feinste Cilsiter
Fettkäse 9 Pfd. Brode 7 Mk.
Alles franko.
M. Plonus, Seckenburg-Dstip

An
die grosse Zahl
der Lungen-, Asthma-, Hals- und
Hustenleiden, überhaupt an alle
die an Katarrhen od. Verschleimung
der Luftwege leiden, sende ich gern
und unentgeltlich ausführliche
Mittelung, welche sinnreiche Er-
findung, wie nützlich, wie prak-
tisch, wie einfach, wie gut und
wie natürlich in seiner Anwen-
dung mein Atmungsmittel ist.
E. Weidemann, Liebenburg, Harz.

Königliche Vereinigte Maschinenbauhöhlen zu Dortmund.

Am 1. Oktober 1908 beginnen die neuen Lehrkurse.
Abteilung I: **Königliche Höhere Maschinenbauschule**
für Maschinen- und Elektrotechniker. Zweijähriger Kur-
sus. Jährliches Schulgeld 150 Mark.
Abteilung II: **Königliche Maschinenbauschule** für Ma-
schinenbauer, Schlosser, Schmiede und ähnliche Gewerbe-
treibende. Zweijähriger Kursus. Jährliches Schulgeld
60 Mark.
Abteilung III: **Abend- und Sonntagsschule** mit Fach-
unterricht. Für die theoretische Ausbildung der Gehilfen
und Lehrlinge. Unterricht an vier Abenden der Woche
von 8-9 1/2 Uhr und am Sonntagmorgen.
Die beiden ersten Abteilungen gehören zu den technischen
Schulen, deren **Reifezeugnisse** bei der Vererbung um
technische Beamtenstellen im Staatsdienst von den staatlichen
Behörden als Nachweis einer ausreichenden Fachbildung an-
gesehen werden.
Programme mit Aufnahmebedingungen und Berechti-
gungen der Anstalt kostenfrei durch
Die Direktion.

Dr. Oetker's Knusperchen.

Zutaten: 500 g Mehl, 1 Päckchen **Dr. Oetker's**
Backpulver, 150 g Butter, 150 g Zucker, 1 Päckchen
Dr. Oetker's Vanillin-Zucker, 2 Eier.

Zubereitung: Rühre die Butter schaumig, gib den
Zucker, Vanillin-Zucker, die Eier und das mit dem Back-
pulver gemischte Mehl hinzu, teile den Teig dann in
mehrere Teile, die nach und nach ganz dünn ausgewellt
und mit einem Weingläse ausgestochen werden. Dricke
mit einem Reibeisen oder stich mit einer Stricknadel
oder Gabel gleichmässige Vertiefungen in die Scheiben
und gib sie auf ein mit einem Stück Palmrin ganz dünn
abgeriebenes Blech in den Backofen. Nach 10 bis 15
Minuten sind die Knusperchen gebacken und werden
nach dem Erkalten in einem Blechkasten aufbewahrt.

Dr. Oetker's Rezepte für Essig-Gurken, Senf-
Gurken und Salz-Gurken erhält man in all den Ge-
schäften, welche **Dr. Oetker's Backpulver** führen oder
direkt von **Dr. A. Oetker, Bielefeld.**

Panzer-Geldschränke
feuer- u. diebessichere Bücher- u.
Dokumentenschränke, Kassetten.
Geldschrankfabr. J. Wicking, Bochum
Gegr. 1873. Fernspr. 1485.

Persil

das beste existierende Waschmittel, dessen
enorme Wasch- und Bleichkraft das höchste Ent-
zücken der Hausfrauen hervorruft. Weil seine
wunderbare Wirkung scheinbar unerklärlich, fürchten
manche Hausfrauen, daß Persil der

Wäsche

schädlich sei, aber viele Tausende von Hausfrauen
haben sich durch fortgesetzten Gebrauch
von der absoluten Unschädlichkeit dieses
einzig dastehenden Waschmittels überzeugt und sind
sogar zu der Einsicht gekommen, daß Persil die
Wäsche schont. Überzeugen Sie sich gleichfalls!

Alleinige Fabrikanten:
Henkel & Co., Düsseldorf
auch der weltbekannten Henkels Bleich-Soda.

Sie fahren gut
mit **Dr. Crato's Backpulver.**

Dr. Crato's Aniskuchen.

Zutaten: 1/2 Pfd. Zucker, 1/2 Pfd. Mehl, 4 Eigelb,
1 ganzes Ei, 2 Esslöffel voll Anisgewürz.
Zubereitung: Zuerst rührt man den Zucker mit den
Eiern 1/2 Stunde lang, mischt dann das Mehl darunter und zuletzt
1/2 Päckchen **Dr. Crato's Backpulver** in die Masse. Wenn alles
gut verrührt ist, sticht man mit dem Teelöffel kleine Häufchen
ab, die dann auf einem gut gebutterten Blech 10 Minuten bei
mässiger Hitze gebacken werden.

Stratmann & Meyer, Bielefeld.
Alleinige Fabrikanten von **Dr. Crato's Backpulver**, Puddingpulver etc

1 Vervielfältigungs-Apparat,
schon gebraucht, aber noch gut erhalten, zu einem angemessenen
Preis zu verkaufen.
Anfragen unter R. O. an die Geschäftsst. d. Stg. erbeten.

Billig und gut!



Liefert die Musik-Instrumenten-Fabrik
Wolf & Comp., Klingenthal, Sa. Nr. 9.
Zentr. d. Harmon.-Fabr. m. H. 7000 Arb.
geg. Nachnahme Musik-Instrum. aller
Art. Prachtkatalog, 132 S. stark, bunte
Illustrationen, ca. 300 Abbild. an jeder-
man umsonst. Garantie: Zurück-
nahme, Geld retour. Zahlreiche amt-
lich beglaubigte Anerkennungen.

**Getragene Herren- u. Damen-
Kleidungsstücke**
kauft zu den höchsten Preisen
E. Stör, Witten,
Wiesenstr. 40.
Postkarte genügt.

Technikum Lemgo i. L.
Bau-, Maschinenbau-, Ziegler-,
Steinmetz-, Holzerschule.
Satzungen kostenfrei. Be-
ginn: Anfang November
Ing.-Dipl.

Soeben erschien:
**Führer durch das
Bergische Land**
einfachlich der Ruhe und des
Oberbergischen. 7. vollständig
umgearbeitete und vermehrte
Ausgabe. Mit 2 Karten. Preis
1.80 Mk. Zu beziehen durch
alle Buchhandlungen oder direkt
durch den Verlag **Heidsieck
& Gottwald** in Barmen.

Flechten
akut. und trocken. Schuppenflechte,
ekroph. Ekzema, Hautausschläge,
offene Füße
Reinsehiden, Reinschwürle, Ader-
beine, böse Finger, alte Wunden
sind oft sehr hartnäckig;
wer bisher vergeblich hoffte
geheilt zu werden, mache noch einen
Versuch mit der besten bewährten

Rino-Salbe
frei v. Gift u. Säure. Dose Mk. 1.-.
Dankschreiben gehen täglich ein.
Nur echt in Originalpackung
weiss-grün-rot und mit Firma
E. Schürer & Co., Walsbül.
Fälschungen weisen man zurück.
Zu haben in den meisten Apotheken.

Wohn- u. Geschäftshaus
evtl. **Bauplatz** gesucht. Off.
Postfach 80 Essen.

Vertreter!
Erste deutsche Lebens-, Un-
fall- und Haftpflicht-Versiche-
rungs-Gesellschaft, für die nach-
gewiesenermaßen leicht zu ac-
quirieren ist, beauftragt ihre Ver-
treter für **Battingen** und
Umgebung anderweitig zu be-
legen. Es wird nur auf einen
tätigen Herrn reflektiert, der
sich auch dem weiteren Ausbau
des Geschäftes zu widmen ge-
willt ist. Das nicht unbedeu-
tende Entgelt wird mit über-
tragen.
Ang. unt. **P. 3455** bef. die
Ann.-Exp. **Jak. Uowinkel,**
Elberfeld.

Architekt
(Bauführer) wünscht sich in
Battingen oder nächster Um-
gebung (event. zur Aushilfe)
zu betätigen.
Näheres unter **L. R.** an die
Geschäftsstelle d. Stg. erbeten.

**Nächste, Zimmer-, Zweit-
u. Landmädchen, Ader-
knechte, Jungens** von
14-18 Jahren erhalten
fortwährend gute Stellung nach
Köln, Düsseldorf, Bielefeld, Barmen,
Laer, Linden, Göttingen, Bo-
chum d. Frau **Alwine Laube,**
Gefindevermieterin, **Weimar**
Bahnhof, Marktstr. 1.

Ordentl., evang.
Dienstmädchen
per 1. Oktbr. gesucht. Dasselbst
auch ein evang.

Kindermädchen
nicht unter 15 Jahren.
Frau Ew. Herrmann,
Witten, Bahnhofstr. 37.

Ordentliches evgl.

Mädchen
in kleinen Haushalt nach
Duisburg gesucht.
Zu erfragen beim Ingenieur
Friedrichs, Linden, Göttinger-
str. 88.

Singerichtet
find alle Augen
auf das grosse Musik-
und Versandhaus von
Andreas Aurisch,
Gelsenkirchen, Ddamptstr. 5, am Bahnhof, Dortmund,
Rheinischestr. 10, Marzloh, Provinzialstr. 23.

Beachten Sie nur meine 9 grossen Schaufenster.
Stets die größte Auswahl in sämtlichen Instrumenten,
Bestandteilen und den neuesten Musikalien. Speziell in
Bandoneons nur das beste und billigste Fabrikat.
Ceiltzahlungen gestattet bei Vorlegung der Papiere.
Anzahlung auf Bandoneons nur 20 bis 30 Mk.
Fahrt 4. Klasse wird jedem Bandoneonkäufer vergütet.
Unterricht in allen Instrumenten frei. Musiklehrer sind
in allen Detschaften von mir angehtelt.
Sachachtungsvoll
Musikdirektion Aurisch.
Eigene Bandoneonbau- und
Kataloge gratis. **Reparaturwerkstatt.**

Hübsch und Reich

in Ausstellung! Unerreicht in Qualität!
Niedrig im Preis!
Sind unsere weltberühmten, vielfach
prämiierten
Kreienasia-Nähmaschinen.
6 Jahre Garantie für Material u. saubere
Arbeit. Wir bieten Ihnen beim Einkauf
die grössten Vorteile.
Deutsche Waffen- u. Fahrrad-Fabriken
Kreienasia 629.
Abt. Nähmaschinen.
Verlangen Sie bitte unseren
Hauptkatalog, derselbe
wird Ihnen sof. gratis,
franko und ohne Kauf-
zwang zugesandt.



Meisterkurse für die Provinz Westfalen.
Am 12. Oktober 1908 beginnt je ein neuer achtwöchiger
Meisterkursus für Schneider, Schuhmacher, Bauhölzer und
Kunstschmiede, Bau- und Möbelschreiner im Handwerks-
tammergebäude in **Dortmund**, Kaiserstr. 78.
Aufgenommen werden Schneider- und Schuhmacher-
meister, Schlosser- bzw. Kunstschmiede- und Schreinermeister,
sowie solche Gesellen, die sich in Kürze selbständig machen
wollen.

Anmeldungen sind bis spätestens 20. September 1908
unter Beifügung eines selbstgezeichneten Lebenslaufes, eines
amtlichen Führungszeugnisses und der Ausweise über die
Lehrlings-, Gesellen-, Militär- und eventl. Meisterverhältnisse
an den mitunterzeichneten Leiter der Kurse einzuweisen.
Das Unterrichtsgeld beträgt 20 Mk. für den Kursus.
In der Regel erhalten die Teilnehmer reichliche Beihilfen zum
Lebensunterhalte.

Geschäftszimmer des Leiters:
Dortmund, Schwanenwall 41.
Die Westfälischen Handwerkskammern sind zu weiterer
Auskunfterteilung gern bereit.
Die nachfolgenden Kurse in den genannten Handwerks-
zweigen werden voraussichtlich am 11. Januar 1909 beginnen
Dortmund, den 5. August 1908.

Das Kuratorium: **Der Leiter:**
Dr. Schmieding, Ober-Bürgermeister, Regling, Direktor.
Geheimer Regierungsrat.

Gratulationskarten empfiehlt **Gustav Hundt.**

Prima neue Gänsefedern!

Wer mit Federn einmal schlecht bedient ist, wende
sich an das 26 Jahre bestehende Bettfedern-Verband-
Geschäft der Firma
Berm. Strate, Lemgo i. Lippe
Nr. 8500.
Gänsefedern und andere Federn von 60 Pfg.
bis Mk. 3.0 das Pfd.
Galsdannen u. Daunen von Mk. 2.50 b. Mk. 6.50.
Man verlange Proben und Anerkennungs schreiben
umsonst und franco

Billigste und beste
Zigarren

kaufen Sie nur direkt aus einer grossen und leistungsfähiger
Fabrik. Ich versende 100 Stück
3 Pfg.-Zigarre zu Mk. 1.40, 1.80, 1.90
4 " " " 2.00, 2.20, 2.40
5 " " " 2.70, 3.00, 3.50
6 " " " 3.80, 4.20, 4.50
8 " " " 5.00, 5.50, 6.00
10 " " " 6.50, 7.00, 7.50
bis 15 Mark pro 100 Stück.
Um jeden von der Preiswürdigkeit der Fabrikate zu über-
zeugen, versende 100 Zigarren in 10 verschiedenen Sorten von
je 10 Stück nach beliebiger Wahl per Nachn. 500 Stk. franko.
P. Pokora, Zigarrenfabrik,
Neustadt, Westpr. Nr. 119 B.

Poetische Wochenplauderei.

Wiederum sind nun des Sommers Wonnen,
In ein unauslöschlich Nichts zerronnen,
Denn es Herbstes schon in Flur und Hain,
Sturm und Kälte stellt sich reichlich ein.
Hirt und Herde gehn auf leeren Feldern
Ab und zu ein Echo aus den Wäldern,
In die Lüfte mancher Drache steigt,
Der uns auch des Herbstes Nahen zeigt.
Nur noch einmal wird der Landschaft Leben
In der schönsten Farbenpracht gegeben,
Zur Wanderverzeit, wo Dorf und Stadt
An den Kriegern seine Freude hat.
Reichlich Gelder kosten die Soldaten
Aber sicher sind wir falsch beraten,
Wenn für's Heer 'ne neue Forderung
Noch erhöhte die Besteuerung.
Was uns darin eigentlich bejeden
Dieserhalb herrscht jetzt noch tiefer Frieden.
Was so mancher aus den Fingern laugt
Wohl gar wenig zur Besteuerung taugt.
Die Projekte, die wir all vernommen
Wären, wenn sie alle würden kommen,
Derart, daß wir sicher ganz entsezt
Ob der Höhe, in der man uns schätzt.
Nicht nur, was auf Erden ringsum kreuzt,
Auch was stolz zur Höhe aufwärts fliehet,
Der Besteuerung rettungslos verfällt,
Gelbergierig ist nun mal die Welt.
Raum erhielt Zeppelin die Millionen
Folgen auf dem Fuß die Depressionen,
Denn der Vorschlag ist bereits gemacht,
Zu besteuern, was ihm zugehört.
Bülow unterbricht die Sommerfrische
Und war kürzlich in Berlin zu Tische,
Sicherlich ließ ihn der Trieb nicht ruh'n,
Was wohl seine Herrn Minister tun,
Denn im Falle Schädling, diensteifflissen,
Wollten sie ja meist von gar nichts wissen.
Wag da sein, wer will der Sündenbock
Leicht gefährdet wird dadurch der Block.
Und der muß doch möglichst lange halten,
Um zunächst noch manches zu gestalten,
Was im Innern uns Beruhigung bringt
Angenehm auch noch nach außen dringt.
Kraftvoll ließ der Kaiser sich vernehmen,
Wanderer Hasser mußte sich bequemen
Zu erkennen, daß wir jederzeit
Friedeliebend, doch auch schlagbereit.
In dem Echo aller Zeitungsstimmen
Will der Freudefunken nicht recht glimmen,
Denn es Herbstes etwas im Gemüt,
Wenn man sieht wie Deutschlands Lastrast blüht.
Doch jenseit der Stürme ringsum brausen,
Und an allen Ecken Enden sausen,
Umso fester heißt es dann zu stehen
Und frohlockend gradeaus zu geh'n.
Wenn auch rascheln nun die Blätter fallen
Längst verstummt der Sang der Nachtigallen,
Und die letzte Ähre gar verblüht,
Sorge nur das nimmer im Gemüt
Herbst ergreife deine Menschenseele,
Daß die Frühlingshoffnung dir nicht fehle.

Ungeheuer des Meeres.

In einer Schilderung seiner Erfahrungen als Taucher erzählt der amerikanische Tauchmeister Kapitän N. P. Sorensen ein Abenteuer aus den Meerestiefen, das einen — auch für das laufende Vierjahr — sind, soweit sie

Einbild gewährt in die furchtbaren Gefahren, denen die Taucher bei der Ausübung ihres Berufes so oft unerwartet und vielleicht auch ungerüstet entgegenzutreten müssen. Sorensen arbeitete damals im Dienste der Gelong Breeding Company von Queens Cliff, Melbourne; bei Pot Napier war der George Ruber gescheitert und untergegangen, und der Taucher arbeitete in einer Tiefe von achtzehn Faden an dem Wrack. „Plötzlich spürte ich“, erzählte er, „am Arm einen heftigen Druck. Ich zuckte zusammen, tausend Vorstellungen zuckten mir durch den Kopf. Ich wußte, dies ist ein lebendes Wesen; aber zugleich erinnerte ich mich: kein jäher rascher Schatten war aufgetaucht, der das Nahen eines Hais bekundet hätte. Dann trat es mir ins Bewußtsein: während der letzten Sekunden war es dunkler und düsterer um mich geworden, allein ich war zu eifrig bei der Arbeit, um darauf zu achten. In Sekundenblicke schwirrten diese Gedanken vorüber. Ich warf mich herum und nun sah ich es vor mir, ein Grausen-erregendes, ein Furchtbares. Es war ein unförmiger riesiger Kopf, dick und plump wie das Vorderende eines Bootes. Und dann erkannte ich es deutlicher: es war ein großer Schnabel, gekrümmt wie der eines gewaltigen Papeis, und darüber starrten große, grünleuchtende Augen. Kalt und grauam waren sie auf mich gerichtet, und dann sah ich auch weite gespenstige Schatten im Wasser und erkannte ihren Ursprung, die gewaltigen langen Gangarme, die sich ausbreiteten, sich wanden, krümmten und sich mir entgegenstreckten, gleich den knorrigen Ästen tropischer Bäume. Zwei, drei Sekunden starrten wir uns an. Ich gab das Notsignal. Dann aber war ich von den großen lederartigen Armen umklammert. Vor meinen Augen öffnete sich der schnabelförmige Schlund und legte sich um meinen Kupferhelm. Ich spürte, wie meine Rippen sich bogen und mein Helm ward in dieser ersten Umarmung eingedrückt. Mit einem verzweifelt Rud bekam ich einen Arm frei. Noch hielt ich eine kurze Eisenbarre in der Hand; ich stieß, stieß noch einmal. Das Ungeheuer hielt eine Weile inne und wieder sah ich die großen grünen Augen starr auf mich gerichtet. Ein neuer Stoß von mir, dann packte einer der großen Gangarme die Barre und entriß sie meiner Hand. Ich war hilflos. Mit meinen gummigepolsterten Fäusten schlug ich um mich. Es war, als ob ich gegen einen ledergepolsterten Leib schlug und ich glaube nicht einmal, daß das Ungeheuer es spürte. Langsam näherte sich mir wieder dieser gräßliche Kopf. Ich halte die Faust und schlug mit aller Wucht auf das große glimmende Auge und versuchte es zu zerquetschen. Aber auch hier diese elastische lederartige Fähigkeit. Der Polyp schob seinen Arm beiseite und wieder preßten sich die sieben, acht, neun Glieder des Tieres um meinen Körper, zogen sich zusammen, enger, immer enger, und ich spürte, wie meine Kraft erlahmte. In diesem Augenblick kam mein Gefährte mit Waffen und Messern in die Tiefe und mir zu Hilfe. Meine beiden Arme wurden durch ein einziges der großen Greifwerkzeuge des Polypen fest an den Körper gepreßt; ich sah noch, wie zwei der Gangarme an einem felsigen Riff des Meeresgrundes sich anklammerten und dann spürte ich heftige Schläge, die durch meinen ganzen Körper gingen und die mich überzeugt haben, daß diese unterirdischen Polypen elektrische Schläge ausstrahlen können. Der Kampf währte nahezu eine Stunde. Ich bekam etwas Freiheit, konnte Waffen ergreifen, und so gelang es uns nach und nach, den graulichen Feind zu bezwingen. Mit Messer und Speeren erwehrten wir uns der Fangarme, die von allen Seiten durch das dunkle Wasser sich uns entgegenwühlten und schließlich gelang es uns, die Greifwerkzeuge zu verstümmeln und von dem Körper des Polypen loszulösen. Sie hatten eine Länge von etwa sechs Metern. Mit dem Speere durchbohrten wir den Kumpf, und mit unfähiger Mühe wurde

Mannigfaltiges.

Eine kaiserliche Märtyrerin.

Am 10. September fährt sich zum zehnten Male der Tag, an dem die Kaiserin Elisabeth von Österreich dem mörderischen Dolche des Italieners Luchini zum Opfer fiel. Wenige Tage vorher hatte sie zu ihrem Vorleser gesagt: „Ich wünsche mir einen schnellen, schmerzlosen Tod — ich möchte nicht in meinem Bette sterben.“ So war ihr Wunsch erfüllt worden. Sie war des Lebens müde — und doch hatte es ihr beim Beginne so sonnig ausgelacht, wie nur wenigen Sterblichen. Ein lebensfrohes, kaum siebzehnjähriges Kind war sie, als die Wiener der jugendlichen Kaiserbraut bei ihrem Einzuge zujubelten. Hatten der Weltstadt, die intrigengeschwängerte Hofluft, hatten der „Rose aus Bannland“ nicht gut getan. Sie war zu jung und zu warmherzig, um sich von der Hofetikette einschüme- ren zu lassen. Mit Recht urteilte ihre Mutter von ihr: „Du besitzt von Natur“ ausgezeichnete Gaben und einen edlen Charakter.“ Aber was ihr fehlte, war die Anpassungs-fähigkeit. Einmal ließ sie sich dazu hinreißern, einem ihr verhassten Hofbeamten im Beisein vieler Zeugen eine Ohrfeige zu geben; und noch lange lachten die Wiener über den Mann, dem der Kaiser zum Trost für diese Ohrfeige einen Orden verliehen hatte. Ihrem warmen Herzen fol- gelte, hätte sie sich gern jeden Tag unter die Wiener Vo- göllerei gemischt, um Freunden zu küssen; aber das fand man nicht „kaiserlich“ genug. Groß war ihre Liebe zu dem ungarischen Volke; sie sprach seine Sprache wie eine Un- garin und betete auch mit ihren Kindern täglich auf un- garisch. Die schönste Zeit ihres Lebens nannte sie die Tage, die sie im Jahre 1867 bei der Krönung in Budapest verbrachte. Was ihr den Aufenthalt auf ihrem ungarischen Lusthause besonders lieb machte, war, daß sie dort

* Straßen aus Terralotta.

Der schlechte Zustand der amerikanischen Landstraßen bildet der Entfaltung des Automobilismus in Amerika ein schweres Hindernis, und man arbeitet jetzt eifrig daran, durch die Schaffung guter Fahrwege dem Uebel abzuhelfen. Die amerikanischen Ingenieure haben dabei eine sehr sinnreiche Methode erdacht, um auf einfache und praktische Weise eine müßiggelassene Straße zu schaffen. In der Regel handelt es sich um sandige und tonhaltige Gebiete, durch die die Wege geführt werden müssen. Wie der Gil Blas erzählt, wird dieser Umstand gut ausgenutzt; nachdem die Straße traciert und der Boden nivelliert ist, wird die künftige Straße durch breite, je einen Meter von einander entfernt liegenden Querschnitten durchbrochen. Es entstehen so regelrechte kleine Herde, die mit Brennholz gefüllt und sodann wie- der mit Tonerde bedeckt werden. Es genügt, die untere Staf- fel des Holzes anzuzünden, die Furchen vermitteln die Ven- tilation, in verhältnismäßig kurzer Zeit entwickelt sich eine große Hitze und die ganze Straße wird gewissermaßen zu einem gewaltigen Badofen. Der Ton verflacht, härtet sich und wenn das Holz ausgebrannt ist, so braucht nur die Oberfläche noch geebnet zu werden, um eine fertige Straße zu erlangen. Dabei wird auch jede Staubeentwicklung ver- hindert, vorausgesetzt, daß die Leertung durchgeführt wird. In Mississippi sind bereits mehrere Straßen auf diese Weise

er dann an die Oberfläche geschafft. Noch über sechs Stunden lang zeigte er Leben.“

Schiffsuntergang an der

portugiesischen Küste.

Die portugiesische Bark „Luiza“, die auf der Heim- fahrt von Brasilien war, scheiterte während eines furcht- baren Sturmes in der Nähe von Figueira da Foz und sank, 100 Meter von der Küste, angefüllt einer vielhun- dertköpfigen Menschenmenge, die trotz aller Rettungsver- suche den Schiffbrüchigen keine Hilfe bringen konnte. Wie von Augenzeugen berichtet wird, spielten sich an Bord der sinkenden Bark schreckliche Szenen ab. Die verzwei- felnden Seeleute, die vergebens um Hilfe flehten, wur- den in die See hinausgerissen, die die im Wasser Tre- benden grausam gegen die Felsen schleuderte, bis sie er- tranken. Von der vierzig Köpfe zählenden Besatzung sind nur fünf am Leben geblieben. Nahezu die ganze Be- mannung des Schiffes war aus der Gegend Figueira da Foz (Bezirk Coimbra), an dessen Küste sich das Unglück ereignete, gebürtig, und in der Menschenmenge, die am Ufer untätig dem Todeskampfe so vieler Seeleute zu- sehen mußte, befand sich eine große Anzahl von Ver- wandten der Ertrinkenden. Kein Wunder, daß sich auch am Ufer unter den Zuschauern herzerregende Szenen abspielten; viele Frauen fielen in Ohnmacht und mußten mit Wagen nach Hause gebracht werden.

Der Spion.

Humoreske von Eva-Marie Stöck.

(Nachdruck verboten.)

Herr Wilibald Klugerich ist ein freigeistiger Mensch und Bürger. Daß er die kleine Schwäche hat, immer zu wider- sprechen und alles besser zu wissen als andere Leute wird ihm zwar von engstirnigen Menschen sehr verdacht, aber gewiß nur aus Neid. Denn Herr Klugerich hat immer unüberlegliche Gründe für seine Ansichten, funderweise hat er diese Gründe, und ist der Zuhörer damit nicht zu überzeugen, so kommt irgend ein bezüg- liches Erlebnis Wilibalds als Trumpf. Und besonders über Meisen ist schlecht mit ihm zu reden. Aber wie reißt er auch was erlebt er nicht alles! Man höre nur, wie es ihm einmal in Italien erging, und urteile dann selbst, ob unser Freund ver- dient, als Autorität anerkannt und geschätzt zu werden.

In der Trattoria eines italienischen Dörfchens unweit der österreichischen Grenze sah eines Tages eine fröhliche Tafelrunde. Am oberen Ende des rohgezimmerten Tisches hatte sich Herr Wilibald Klugerich niedergelassen. Sein Feldherrnbild flog bald hierhin, bald dorthin, sein Wort, das gesprochen wurde, entging ihm, und immer war er in Bereitschaft, jede von anderer Seite aufgestellte Behauptung zu widerlegen.

Es waren mehrere Reichsdeutsche in der Gesellschaft, außer- dem einige Wiener und Tiroler, sämtlich Leute, die einander von Haus aus völlig fremd waren und die der Zufall in diesem idyllischen Dörfchen zusammengeführt hatte. Man trank in der Trattoria „Bella vista“ den Sechshübschoppen, nachdem man den Tag zu Ausflügen benutzt oder im Nichtstun verbracht hatte. Die Tafelrunde nahm fast den ganzen langgestreckten, niedrigen Gast- raum ein, nur an einem Seitentischchen saß noch ein Becher, ein- sam und unbeachtet.

Ein Doktor aus Wien erzählte eine betrübliche Geschichte. Er hatte sich, als er seine Erholungsreise nach Italien antrat, in Wien reichlich mit Virginias versehen. Zwar wußte er, daß das Sinüberbringen von Zigarren nach Italien nur gegen Entrich- tung des Zolles gestattet ist, indessen was ein Zollgewaltiger nicht sieht, kann er nicht beschlagnahmen, und wer schlau ist, läßt sich nicht erwischen.

„Sie sind aber doch erwischt worden?“ fragte man.
„Natürlich. Die Virginias hat man mir abgenommen, und Strafe habe ich obenbrein zahlen müssen.“

Allgemeines Gelächter. Dann aber begann Herr Klugerich seine Meinung zu äußern. Der Doktor habe es nur nicht geschäft- genug angefaßt. Er, Klugerich, habe es anders, ganz anders gemacht und über die Grenze gebracht, was er nur hatte hinüber- packen wollen. Ja, er lasse sich von so einem Zöllner nicht ab- fassen. Da müßte der doch früher aufstehen.

„Einerlei“, jagte ein Berliner. „Spaz macht das Reisen auf diese Weise nicht. Es wäre bedeutend angenehmer, wenn die Zollstrafen nicht vorhanden wären.“

Herr Wilibald lächelte breit und selbstgefällig. „Sie irren sich, mein Verehrtester!“ erwiderte er. „So schlimm ist das alles nicht. Mit den Zollvorschriften ist schon auszukommen, man muß das nur verstehen.“

gebaut worden; die Kosten bei diesem Verfahren waren re- lativ gering und überstiegen kaum 3200 Mk. pro Kilometer.

Ein Postbeamter, der mit den Beinen arbeitet.

In dem Dorfe Te-Utu auf Neuseeland gibt es einen Postbeamten, der seinen Dienst mit den Füßen versteht. Grund hierzu ist, daß man ihm die Hände vor Jahren abgeschrit- ten hat. Seit 11 Jahren aber, so wissen französische Blät- ter zu erzählen, versteht er seinen Dienst mit den Füßen; er schreibt damit, stemmt Briefe ab, sitzt am Schalter und „händigt“ den Käufern Briefmarken und Postkarten mit den Füßen aus. Durch den langen Gebrauch der Füße an Stelle der Hände soll er so große Übung erlangt haben, daß er genau so schnell arbeitet wie ein gewöhnlicher Postbeam- ter. — Früher gab es übrigens einen Artisten, der ohne Arme war und mit den Beinen schrieb und sogar künstlerisch malte. Es war der Belgier Jacques Senau. Ob er noch lebt, wissen wir nicht. Er war durch seinen Beruf wohlhabend geworden.

Die Paradehosen.

Von der Strahburger Kaiserparade am vor. Samstag wird berichtet: Seit Freitag abend regnete es unaufhörlich; man hatte deshalb die Anordnung: ob weiße oder schwarze Hosen angelegt werde, in Abhängigkeit vom Wetter gestellt, und dann im letzten Moment den Befehl, weiße Hosen an- zuziehen, nicht mehr an alle Truppenteile bringen können; kurzum, ein Infanterie-Regiment (126) erschien in schwarzer Hose und konnte diesen Abstoß auch nicht mehr fortbringen. Prophephetischer war eine Kompanie eines anderen Regi- ments verfahren, sie erschien in schwarzer Hose, legte dann, als sie erfahren haben mochte, daß der Bataillonskomman- deur der Verzweiflung nahe war wegen dieser Abweichung, stillschweigend die Tornister ab, legte die Gewehre zusammen, entnahm den Tornistern die frischgebügelter Beinen, und zog sich, in der Schamhaftigkeit durch die große Entfernung von der Tribüne unterstützt, unter freiem Himmel um, und verdeckte die Schwarzen im Tornister.



Familienfreund

Unterhaltungs-Blatt

für die

Stunden der Ruhe am häuslichen Herd.

4. Nummer 37.

Der Verteidiger.

Novelle von R. Ortmann.

(4. Fortsetzung.)
Eine weiser! — Ich bitte Sie, ganz über mich zu verfügen. Die Herren vom Gericht mögen mich fragen, was Sie wollen. Soweit es sich um das Verhältnis meines Verlobten zu Karl Wolters handelt, gibt es nichts, das ich verschweigen müßte.

Ich zweifle nicht daran, daß es sich so verhält. Und da ich ihr nicht länger zur Last fallen wollte, als es durch den Anlaß unserer Unterredung bedingt war, schickte ich mich zum Aufbruch an. Nora hat mich nicht um ein längeres Verweilen, aber während sie mich auf den Gang hinaus und bis zur Wohnungstür begleitete, sprach sie in stichtlicher Befangenheit noch eine Bitte aus.

„Sie werden Georg nichts von diesem Besuche erzählen, nicht wahr? — Er ist so misstrauisch und manchmal so leicht erregt. Und er würde es Ihnen vielleicht auch verübeln, daß Sie seine Absichten nicht nachdrücklicher unterstutzt haben.“

Was dies letzte betrifft, Fräulein Engelhardt, so würde ich selbstverständlich bereit sein, auch ihm gegenüber die Verantwortung für jedes meiner Worte auf mich zu nehmen. Aber ich stelle es ganz Ihrem Ermessen anheim, ob er von unserer Unterredung erfahren soll oder nicht. Wenn nicht Sie selbst ihm eine Mitteilung darüber machen, wozu Sie jederzeit berechtigt sein sollen — von mir wird er sie jedenfalls nicht erhalten.“

Ich verabschiedete mich; aber ich ging nicht so unbefangen und nicht so reinen Gewissens, als ich gekommen war. Wohl konnte ich mir selber nicht Rechenschaft darüber geben, womit ich mich dem eigentlich gegen die heiligen Gebote der Freundschaft verstoßen habe. Aber es war da eine Stimme in meinem Herzen, die mich eines Verschuldens sieh. Und ich bemühte mich umsonst, sie ganz zum Schweigen zu bringen.

Am Abend desselben Tages erhielt ich in meinem Spitzkammer den Besuch des Regierungs-Baumleiters. Er war aufgeregter und niedergelagerter, als ich ihn vor zwei Tagen gefunden, und ich versagte mir deshalb jedes Wort des Vorwurfs wegen seines Fernbleibens von Karl Wolters Begräbnis. Von meinem Besuche bei seiner Braut aber wußte er offenbar nichts, denn fast unmittelbar nach seinem Eintritt begann er mir zu erzählen, was ich schon wußte.

„Ich bin ein unglücklicher Mensch,“ sagte er, seine Worte heftig hervorstoßend, und unter beständigem Umherrennen im Zimmer. „Alles ist gegen

(Nachdruck verboten.)
mich verschworen. Und die jämmerlich, von denen ich jetzt in meiner verarmten Lage die Beweise ihrer Liebe erwarten sollte. Aber vielleicht gibt es gar keine wahre Liebe. Vielleicht ist alles, was sich mit diesem hohen Namen schmückt, nur Lüge und Betrug.“

Es war mir ein wenig unbehaglich zumut bei diesen lebensschmerzlichen Ausbrüchen. Und die Empfindung, deren ich mir am lebhaftesten bewußt wurde, weil ich mich nicht darüber täuschen konnte, daß mein Mitgefühl für Georgs Seelenleiden heute ein viel geringeres war als bei unserer ersten Wiederbegegnung. Seine Klagen wirkten auf mich heute beinahe wie eine leere Deklamation, die mehr meinen Humillen reizte, als sie mein Mitleid herausforderte. Während ich seine nervösen Bewegungen verfolgte und seiner abgehackten Rede lauschte, beschäftigte mich viel weniger der Gedanke an das, was er sagte, als die Vorstellung, wie beklagenswert das Schicksal des mit ungerichtetem Zorn an einen Menschen in solcher Verfassung geknüpften weiblichen Wesens sei. Und das rührend liebliche Bild der abwesenden Nora stand viel greifbarer, viel lebendiger vor mir, als ich den gleich einem gefangenen Raubtier leibhaftig vor meinen Augen auf und nieder schreitenden sah.

Ohne daß ich ihn durch eine Frage dazu ermuntert hätte, sagte er mir, daß seine Braut sich nunmehr auf das Bestimmteste geweigert hätte, die Hochzeiten zu lassen, und daß er seine Hoffnung mehr auf die durch seine Liebesredungen stifteten ihren Sinn zu ändern. Endlich, nach den beständigen Anstrengungen gegen Schicksal und Menschen, kam er mit dem heraus, was ich von Anfang an geahnt hatte.

„Wenn hier noch einer helfen kann, so bist du's, Walter! — Du mußt mit Nora reden. Wenn du mein Freund bist, darfst du dich nicht weigern, es zu tun.“

„Und was, wenn ich mich dazu bereit fände, was sollte ich ihr sagen?“

„Es ist nicht großmütig, daß du mich danach erst noch fragst, nachdem ich dir schon vorgelassen habe, was dabei für mich in Betracht kommt.“

„Aber ich wiederhole dir, daß du dich grundlos beunruhigst. Du kannst dir denken, daß ich inzwischen nicht müßig gewesen bin. Und alles, was ich in Erfahrung gebracht, hat mich in der Liebesbegegnung bestätigt, daß, falls nicht deine Freisprechung erfolgt, nur von einer sehr geringfügigen Strafe die Rede sein kann.“

reden, wenn ich vom Geld komme. Und das alles ohne einen pfennig Lohn. Nein, nein, ich halte das sehr nicht für einen Misgriff.“



Ein riesiger Eisenhammer. In den Eisenhammerminen hat man, wie aus Littania gemeldet wird, einen selten reichen Fund gemacht. Ein Silber- und Kobaltkumpen wurde entdeckt, der ein Gewicht von nicht weniger als 276 Pfund besitzt. Der gewaltige Warren brachte einen Silbergehalt von 12 000 Unzen pro Tonne, also etwa 33 %. Ledrigens fand man noch einen kleineren Kumpen von etwa 200 Pfund, bei dem die Verhältnisse sich noch günstiger zeigten; er enthielt Silber im Verhältnis von 22 000 Unzen auf die Tonne, also einen Edelmetallgehalt von 61 %. Eisenhammerminen sind im Verlaufe des Jahres aus Toronto-Sate Guyon entdeckt worden. Vor Jahresfrist fand man schon einmal einen Kumpen von 100 Pfund, der sogar 70 % Silber enthielt.



Humor.

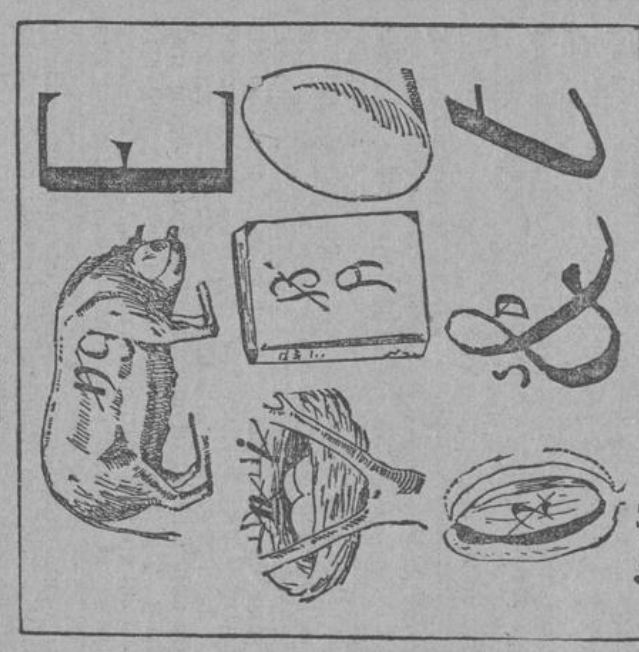
Begeistert. Die Unterhaltung drehte sich um Gemüde und deren Wirkung auf den Beschafter, als ein Herr bemerkte: „Ich werde nie ein Bild in der vorzüglichen Ausstellung vermissen, das mich zu Tränen rührt.“

„Ach,“ meinte ein anderer, „das Gemüde behandelte wohl ein sehr erschütterndes Motiv?“

„Nicht eigentlich, es war ein Stillleben! Aber ich sah gerade darunter, als es herabfiel und mir direkt auf den Kopf.“



Rebus.



(Lösung folgt in nächster Nummer.)

sich noch nützlich nach Lebensschicksal, erzählte sie mir. Gegenüber in ihrer Rede kam mir ungläubig vor, daß ich hatte das Gefühl, sie erzählte unangenehm vor, zu viel über sich. Ein Welt feint sich bei einem andern Schicksal zu stellen. So ging's mit mir und dem jungen Mädchen. Glandine trug für eine Person ihres Standes zu gewöhnliche Kleidung. Nicht nur, daß die Stoffe sehr von sehr guter Qualität waren, nein, auch die Mädelart ging über die gewöhnliche hinaus. Konnte sie das von ihrem Lohn?

Die Witvin, eine alte, abgearbeitete Frau, kümmerte sich um Glandine nicht, sie hütete die Geldtasche, so daß mein Verstand, das Mädchen könne dieser kühnen, sich als grundlos erwies. Hatte das junge Ding einen reichen Verehrer? Auch das konnte ich trotz des schärfsten Spionierens nicht entdecken. Da teilte mir eines Tages die Witvin in höchster Aufregung mit, daß ihre eine Haarschleife und eine Schiffschleife geflochten seien, beide für sie Familienandenken, die für andere ohne großen Wert, ihr aber unerlässlich waren. Ich gab ihr den Rat, sich an den „Cito“, unsere Gesellschaft, zu wenden.

Unvergütlich begab ich mich zu dem Direktor und bat ihn, mit der Gesellschaft, falls die Witvin zu ihm käme, zu überlegen.

Er willigte ein, und ich teilte freudig mit meinem Verlobten mein Vorhaben mit.

Der Brand, welcher einige Wochen vorher hier im Hinterhaus gewirkt, hatte zwei kleine Gebäude niedergelegt; das dritte stand noch, und hier hauste eine alte Kartenzugerin.

Die „olische Thieschen“, so nannte sie die ganze Straße.

Der mußte ich einen Besuch abstatten, denn die Alte war der Unglücksstätte am nächsten gewesen, hatte auch die Wehr bemerkt. Sie mußte mancherlei mehr wissen, als sie bei der Polizei ausgesagt hatte; ich wußte, daß alte, einfache Frauen stets Angst vor der Verbote haben; mir aber, die ich ganz harmlos Gefährdungen entgegen wollte, mit konnte sie wohl einen Fingerzeig geben.

Und wieder bekam ich Hilfe vom Zufall.

Als ich die Straße der Mörken für niederbrachte, ich drinnen die Worte: „Grüß ihn, wenn du es schickst, recht schön!“

Dann wurde das Gespräch leise weitergeführt; ich konnte nichts mehr verstehen, öffnete, und prallte gleich darauf mit Glandine mitten zusammen.

Das Mädchen hatte erwidert, daß, was ich schnell einen Bogen Papier über ein Paket auf dem Tisch und stellte sich so, daß sie es meinen Augen verdeckte.

Als sie mich erkannte, lehnte ihr schnell ihre Fassung zurück; erwiderte sie auf und trat auf mich zu.

Kein Misgriff.

Ein paar hässliche Gutsherr unterhalten sich im Witzenhaus mit dem Fabrikanten, dem Apotheker und ein paar anderen Herren. Die Rede kommt auch aufs Verlobten, und der Apotheker meint, Verlobten sei ein Misgriff, es lebe sich viel besser als Junges.

„Was?“ ruft einer der Bauern, „meine Frau besorgt den Haushalt, bekümmert sich um die Kinder, meißt die Küche, füttert die Kühe, mähet die Schafweide, bädert Brot, macht Butter und Käse, und tut noch eine Menge anderer Dinge. Dabei findet sie noch Zeit, ein Wort mit mir zu

des Mittagsessen.
 hatten das erstemal,
 gegen das Abend;
 men Einband machte,
 dochgewasene, frische,
 das Schafstiel nicht
 esamlich weit von bet
 eist, eine Stellung
 n sie aus Kind zum
 über fertig; sie machte